



Universität Hamburg

Hamburg University Press

Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987)

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 16

Zum Gedenken an Magdalene Schoch
(1897–1987)

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 16

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Universität Hamburg

ZUM GEDENKEN AN MAGDALENE

SCHOCH

(1 8 9 7 – 1 9 8 7)

Reden aus Anlass der Benennung des
Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität

Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal

am 15. Juni 2006

Herausgegeben von Eckart Krause und

Rainer Nicolaysen

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Das Erscheinen dieser Schrift wurde ermöglicht durch die
Hans-Kauffmann-Stiftung, Hamburg.

I N H A L T

- 7 Eckart Krause und Rainer Nicolaysen: Vorwort
- 13 Vita von Magdalene Schoch
- 15 DIE REDEN
- 17 Jürgen Lüthje: Grußwort des Universitätspräsidenten
- 23 Stefan Oeter: Magdalene Schoch und die Hamburger
Universität – eine (ungewöhnliche) Wissenschaftskar-
riere der 1920er und 1930er Jahre
- 43 Rainer Nicolaysen: Über das couragierte Leben von
Magdalene Schoch
- 63 Lennie Cujé: Dankesworte
- 67 ANHANG
- 69 Magdalene Schoch: Eine „Ehemalige“ im Reich der
Wissenschaft (1932)
- 75 Magdalene Schoch: A Bit About My Career (undatiert,
nach 1945)
- 81 Eckart Krause: Dokumentation: Zur Entstehung der
Namensgebung des Magdalene-Schoch-Hörsaals
- 93 Autoren
- 95 Veranstaltungsprogramm

97	Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger Universitätsreden
103	Impressum

Eckart Krause und
Rainer Nicolaysen
VORWORT

In einer akademischen Feierstunde am 15. Juni 2006 wurde der Hörsaal J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal benannt – die fünfte Namensgebung im Rahmen des 1999 begonnenen Programms zur Benennung restaurierter Hörsäle nach im „Dritten Reich“ vertriebenen Hamburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Zuvor waren hier, in der Edmund-Siemers-Allee 1, Hörsäle nach dem Philosophen Ernst Cassirer, der Germanistin Agathe Lasch (beide 1999), dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky (2000) und dem Mathematiker Emil Artin (2005) benannt worden.

Das vorliegende Heft der *Hamburger Universitätsreden* dokumentiert die auf der Feier gehaltenen Reden: neben dem Grußwort des Universitätspräsidenten die beiden Festvorträge eines juristischen und eines historischen Fachvertreters sowie die Dankesworte Lennie Cujés, des Neffen und Patensohnes Magdalene Schochs, der gemeinsam mit seiner Ehefrau Renée von Würde auf Einladung der Universität Hamburg an der

Feier teilnahm. Der Vibraphonist aus Arlington, Virginia, repräsentierte die Familie Magdalene Schochs – und er gab der Veranstaltung mit den seiner Tante gewidmeten eindrucksvollen Jazz-Variationen eine unverwechselbare Note.

Bei den anschließend abgedruckten Originaltexten Magdalene Schochs handelt es sich nicht um juristische Fachaufsätze, sondern um zwei autobiographische Schriften, die bisher nur schwer beziehungsweise gar nicht zugänglich waren; der eine verfasst kurz vor Beginn des „Dritten Reiches“, der andere, englischsprachig, nach dessen Ende. In ihrem Text *Eine „Ehemalige“ im Reich der Wissenschaft* fasst Magdalene Schoch 1932 für das Jahrbuch der Würzburger Sophienschule ihren beruflichen Werdegang seit dem Schulabschluss zusammen und schildert ihre zahlreichen Aufgaben als Assistentin des bedeutenden Völkerrechtlers und Friedensforschers Albrecht Mendelssohn Bartholdy in Hamburg seit 1920. Im undatierten Text *A Bit About My Career*, Teil ihrer für die Familienüberlieferung angefertigten Erinnerungsstücke, berichtet sie zudem über ihre Erfahrungen an der Hamburger Universität in der NS-Zeit – bis zur Emigration in die USA im Jahre 1937.

Ergänzt wird die Textsammlung durch eine Dokumentation, die erläutert, wo die Entscheidung für die Namensgebung nach Magdalene Schoch ihren Ausgang genommen hat.

Der zunächst ungewöhnliche Vorschlag, eine auch in der eigenen Universität weitgehend unbekannte Juristin zu würdigen, versuchte, diesen Schritt als Verpflichtung und Chance der Universität Hamburg erkennbar werden zu lassen: Mit Magdalene Schoch wird nicht nur an eine Wissenschaftlerin erinnert, die als erste in Deutschland habilitierte Juristin Fachgeschichte schrieb, sondern es wird zudem einer engagierten Demokratin gedacht, die auch in der NS-Zeit nicht bereit war, ihre Normen preiszugeben oder auch nur zeitweise Konzessionen zu machen, bis eine Emigration aufgrund inneren und äußeren Drucks unvermeidlich wurde.

Wenn Magdalene Schoch am Ende ihres hier abgedruckten englischen Erinnerungstextes erklärt, sie habe nach 1945 keinen Fuß mehr in die Hamburger Universität setzen wollen, stellt sich die Frage, ob ein Magdalene-Schoch-Hörsaal womöglich eine unzulässige Vereinnahmung sei. Gewissheit darüber lässt sich postum nicht erlangen; umso wichtiger erscheint Lennie Cujés in bewegenden Worten mitgeteilte Überzeugung, seine Tante hätte diesen Schritt als späte Verständigung, als sichtbares Zeichen dafür, dass sich die Universität Hamburg ihrer historischen Verantwortung in angemessener Weise stelle, begrüßt. Seinen Dank verband Lennie Cujé mit besonderer Geste und Gabe: Während der akademischen Feier übergab er

der Universität Hamburg eine siebenbändige, 1843 bis 1845 erschienene Ausgabe der gesammelten Schriften Moses Mendelssohns. Dessen Ururenkel Albrecht Mendelssohn Bartholdy hatte die kostbaren Bände Magdalene Schoch im Mai 1933 samt handschriftlicher Widmung geschenkt. Im Jahre 1937 begleiteten sie die Wissenschaftlerin in die Emigration über den Atlantik; 69 Jahre später kehrte die Ausgabe durch die Großherzigkeit des Patensohnes nach Hamburg zurück.



Magdalene Schoch

1897-1987

Sie war eine Pionierin in der Männerwelt der Rechtswissenschaft. Als Kennerin des ausländischen Rechts erwarb sie sich ein eigenes Profil. 1932 habilitierte sie sich als erste Frau in der Rechtswissenschaft in Deutschland. Ihre wissenschaftlichen Interessen verknüpfte die überzeugte Demokratin mit öffentlichem Engagement, insbesondere zur Förderung der Beziehungen zu den USA und für die Emanzipation der Frauen. Der nationalsozialistischen Diktatur begegnete sie 1937 durch die Flucht ins US-amerikanische Exil. Als Expertin für internationales und ausländisches Recht wirkte sie dort bis ins hohe Alter.

V I T A V O N M A G D A L E N E S C H O C H

- 1897 am 15. Februar in Würzburg geboren als Maria
 Magdalena Schoch
- 1916 Externenabitur am Würzburger Realgymnasium
- 1916–1920 Studium der Rechtswissenschaften, vorwiegend
 in Würzburg
- 1920 Promotion bei Albrecht Mendelssohn Bartholdy:
 *Die Zwangsliquidation feindlicher Gesellschaften durch
 das englische Handelsamt nach der Trading with the
 Enemy (Amendment) Act, 1918*
- 1920 Assistentin bei Mendelssohn Bartholdy in seinem
 neuen „Seminar für Auslandsrecht, Internationa-
 les Privat- und Prozeßrecht“ an der Hamburgi-
 schen Universität
- 1923–1933 zusätzlich Mitarbeit in Mendelssohn Bartholdys
 „Institut für Auswärtige Politik“
- 1929 Beginn selbständiger Lehre, vor allem zum engli-
 schen und US-amerikanischen Recht
- 1929–1933 Vorstandsmitglied der „Gesellschaft der Freunde
 der Vereinigten Staaten“ und Herausgeberin der
 Hamburg-Amerika-Post (seit 1931: *Amerika-Post*)

- 1930–1937 zusätzlich Leiterin der neuen „Amerika-Bibliothek“ im Neuen Rechtshaus
- 1932 Privatdozentin für Internationales Privat- und Prozessrecht, Rechtsvergleichung und Zivilprozessrecht: erste juristische Habilitation einer Frau in Deutschland
- 1934 Veröffentlichung der Habilitationsschrift *Klagbarkeit, Prozeßanspruch und Beweis im Licht des internationalen Rechts. Zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Qualifikation*
- 1937 im Oktober Emigration in die USA aus politischen Gründen
- 1938–1943 Forschungsassistentin an der Harvard Law School
- 1943 amerikanische Staatsbürgerschaft
- 1943–1945 Arbeit für amerikanische Bundesbehörden zur künftigen Besatzungspolitik in Deutschland
- 1946–1966 Expertin für International and Foreign Law im Department of Justice, Washington, D. C.; anschließend freiberufliche Tätigkeiten als Anwältin
- 1987 am 6. November in Falls Church, Fairfax, Va., bei Washington gestorben

DIE REDEN

J ü r g e n L ü t h j e
G R U S S W O R T D E S
U N I V E R S I T Ä T S P R Ä S I D E N T E N

Sehr geehrter Herr Dekan, lieber Herr Trute,
sehr geehrte Festredner: Herr Oeter, Herr Nicolaysen,
sehr geehrte Angehörige von Magdalene Schoch:
Herr Cujé, Frau von Würde,
sehr geehrte Mitglieder der Fakultät für Rechtswissenschaft,
sehr geehrte Gäste aus der Universität und der Stadt!

Vor wenig mehr als einem Jahr, im April 2005, konnten wir den Abschluss der Renovierung und Neugestaltung des Hörsaals M mit einer Hörsaalbenennung begehen. Einige von Ihnen sind sicher dabei gewesen. Der Hörsaal M heißt seither „Emil-Artin-Hörsaal“ nach einem unserer großen Mathematiker, der an dieser Universität gewirkt hat. Pünktlich zur heutigen Feier liegen übrigens die Universitätsreden dieser Hörsaalbenennung in gedruckter Form vor: Für Sie alle liegt draußen ein Exemplar zum Mitnehmen bereit.

Heute nun soll der renovierte und neu gestaltete Hörsaal J feierlich eingeweiht werden und einen Namen erhalten. Als Präsident dieser Universität heiße ich Sie dazu sehr herzlich willkommen!

Jede Hörsaalbenennung ist etwas Besonderes. Die heutige aber hat zwei Besonderheiten. Neben der Benennung nach einer ausgewählten, herausragenden Persönlichkeit stehen heute auch die Spenderinnen und Spender, die zur Renovierung dieses Hörsaals beigetragen haben, im Mittelpunkt. Denn viele von Ihnen, die heute hier sind, haben sich einer Aktion angeschlossen, die wir im Dezember 2004 unter dem Namen „Wir stiften Wissen“ ins Leben gerufen haben. „Wir stiften Wissen“ – das war der Aufruf, für die weitere Modernisierung des Hauptgebäudes und insbesondere dieses Hörsaals einen individuellen Geldbetrag zu spenden.

Dieser Aufruf – das sehen Sie, wenn Sie um sich schauen – hat gute Früchte getragen. Allein für die Renovierung dieses Hörsaals haben wir den runden Betrag von 99.000 Euro erhalten. Ich möchte daher die Gelegenheit nutzen, den heute anwesenden Spenderinnen und Spendern namentlich zu danken. In alphabetischer Reihenfolge sind es:

Dr. Volker Bonorden, Dr. Heike Brandstädter, Herr Richard Busch, Frau Monika-Luise Carstens und Herr Georg Carstens,

Frau Elke Christiansen, Herr Wolfgang Cords, Herr Horst Dittmer, Frau Hildegard Fischer-Appelt und Prof. Dr. Peter Fischer-Appelt, Herr Jobst-Heinrich Floto, Frau Hilde Geist, Dr. Hans-Peter Hankel, Herr Peter Keller, Dr. Heinz Kuhlmann, Prof. Dr. Walter Nellen, Prof. Dr. Klaus Rühl, Dr. Jan Schiemann, Frau Heide Schwarzweller, Dr. Jörg Severin.

Die Namen aller 180 Spenderinnen und Spender sind hier in diesem Hörsaal direkt neben der linken Ausgangstür angebracht. Einige von Ihnen haben vielleicht schon – wie ich selbst – ihren Namen dort entdeckt oder können ihn gleich im Anschluss an diese Feier dort besichtigen.

Mit meiner Danksagung an die Spenderinnen und Spender möchte ich einen Ausblick verbinden: In der Nachfolge der Aktion „Wir stiften Wissen“ haben uns auch Stiftungen größere Beträge für die Renovierung und Neugestaltung der beiden letzten Hörsäle hier im Hauptgebäude in Aussicht gestellt, so dass wir mit etwas Glück schon bald die feierliche Benennung dieser Hörsäle und damit den Abschluss der Hörsaalrenovierungen im Hauptgebäude insgesamt begehen können.

Damit komme ich zu der zweiten Besonderheit der heutigen Feier, der Benennung nach Magdalene Schoch. Wir werden heute nicht nur einen, sondern zwei Festvorträge hören, und daher will ich keinesfalls den vielen Daten und Fakten

vorgreifen. Ich möchte vielmehr den Akt der Hörsaalbenennung in einen größeren Zusammenhang stellen.

Die Universität Hamburg hat mit der Benennung ihrer Hörsäle im Jahr 1999 begonnen. Unser Leitgedanke war, das bewusste Gedenken der Universität an ihre bedeutenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die durch die Nationalsozialisten verfolgt und aus der Universität, aus Hamburg und Deutschland vertrieben worden sind, mit ausgewählten Namen dauerhaft zu dokumentieren.

Mit diesem Leitgedanken haben wir den Hörsaal A im Mai 1999 nach dem einstigen Rektor und Ordentlichen Professor für Philosophie Ernst Cassirer benannt. Im November desselben Jahres folgte die Benennung des Hörsaals B nach der Philologin Agathe Lasch. Die dritte Hörsaalbenennung im Sommer des Jahres 2000 war dem Kunsthistoriker Erwin Panofsky gewidmet. Mit diesen drei Namen wurden zugleich Vertreter der Philosophischen Fakultät geehrt, während die letzte Benennung des Hörsaals M nach Emil Artin die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät als zweite von einst vier Fakultäten symbolisch in das Hauptgebäude zurückholte. Die heutige Benennung führt die Repräsentation weiter: Mit dem Namen von Magdalene Schoch zieht auch die

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät symbolisch wieder in das Hauptgebäude ein.

Ich freue mich nun auf die beiden Festvorträge, die uns aus ganz unterschiedlicher Sicht – einmal aus der Sicht des Juristen auf die Juristin, zum anderen aus der Sicht des Historikers auf die Biographie und Geschichte – die Wissenschaftlerin und den Menschen Magdalene Schoch näherbringen werden.

Besonders freue ich mich aber über einen unverhofften Beitrag, dem daher auch mein letztes Wort gilt: den Beitrag von Lennie Cujé. Der Recherche von Rainer Nicolaysen ist es zu verdanken, dass wir heute ein Familienmitglied von Magdalene Schoch hier begrüßen dürfen: ihren Neffen Lennie Cujé in Begleitung seiner Frau, Dr. Renée von Würde. Und mehr noch: Sie, Herr Cujé, haben uns das „Geschenk“ zweier Beiträge mitgebracht – zum einen die Erinnerungen an Ihre Tante, die Sie uns vortragen werden, zum anderen Ihre musikalische Darbietung. Zwei Mitglieder der Uni-Big-Band werden Sie dabei begleiten – und ich freue mich, dass auch diese Kooperation so wunderbar geglückt ist.

Uns allen wünsche ich jetzt eine anregende, interessante Veranstaltung – und im Anschluss darf ich Sie herzlich einladen zu einem kleinen Empfang, den wir im Foyer für Sie vorbereitet haben.

Stefan Oeter
MAGDALENE SCHOCH UND DIE
HAMBURGER UNIVERSITÄT –
EINE (UNGEWÖHNLICHE)
WISSENSCHAFTSKARRIERE DER
1920ER UND 1930ER JAHRE

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

die Rede, die Sie in den folgenden gut 25 Minuten hören werden, vereint zwei sehr unterschiedliche Typen von Festreden, wie sie bei derartigen Anlässen üblich sind – zum einen das Grußwort des universitären Amtsträgers, zum anderen die akademische Festrede, die sich mit dem eigentlichen Inhalt der Veranstaltung auseinandersetzt. Wenn Sie mich vor Ihrem geistigen Auge also gewissermaßen doppelt sehen, so hat das nicht mit dem bereitgestellten Sekt oder Wein zu tun – den gibt es erst am Ende der Veranstaltung –, sondern mit dem Phänomen, dass ich hier in zwei verschiedenen Rollen vor Ihnen stehe: der des Mitglieds des Dekanats der juristischen Fakultät, der zu Ihnen ein Grußwort sprechen soll, und der

des fachlich für die zu Ehrende Zuständigen. Mit der ersten Rolle lassen Sie mich relativ schnell zum Ende kommen, damit uns für den zweiten Teil genügend Zeit bleibt.

Also – lassen Sie mich im Namen des Dekanats der Fakultät für Rechtswissenschaft die Freude darüber ausdrücken, dass dieser von uns so gerne benutzte Hörsaal nach der Renovierung nun endlich wieder eine sehr schöne (und würdige) Gestalt gefunden hat, die nicht mehr die architektonische Lieblosigkeit ausstrahlt, die sonst so häufig an deutschen Universitäten den Alltag von Studenten und Hochschullehrern prägt. Lassen Sie mich vor allem den Sponsoren, die diese Renovierung möglich gemacht haben, unseren tief empfundenen Dank aussprechen. Anlass zur Freude ist für unsere Fakultät aber erst recht, dass mit der Namensgebung Frau Magdalene Schoch, ein ehemaliges Mitglied unserer Fakultät, geehrt wird. Dies ist letztlich der Grund, warum ich hier als Vertreter der juristischen Fakultät vor Ihnen stehe und nicht ein Dekans- oder Prodekanskollege einer anderen Fakultät.

Warum ist die Wahl für die Namensgebung gerade auf Frau Schoch gefallen? Herr Nicolaysen von den Historikern und ich werden versuchen, Ihnen diese Frage zu beantworten. Ich werde mich dabei auf die Hamburger Zeit von Frau Schoch konzentrieren, also die Phase als Assistentin und

Hochschullehrerin an der Universität Hamburg, Herr Nicolay-
sen wird danach den Lebensbogen vollständig darstellen und
das Ungewöhnliche, aber auch im tiefsten Innern Konsequente
dieses bemerkenswerten Lebensweges zu ergründen suchen.
Ich werde also darzustellen suchen, was Magdalene Schoch
für die Hamburger Universität bedeutet hat und warum es uns
wohl ansteht, ihrer mit der Benennung eines Hörsaals zu ge-
denken. Wer die dürren Lebensdaten auf der Einladung liest,
ahnt schon, dass das Besondere dieses Wissenschaftlerinnenle-
bens mit der deutschen Geschichte der ersten Hälfte des
20. Jahrhunderts eng verwoben ist, wie in einem Brennglas Fa-
cetten der Wissenschaftsgeschichte der Weimarer Republik,
der Selbstzerstörung deutscher Kultur und Wissenschaft im
„Dritten Reich“, der Emigration und der Wirkgeschichte deut-
scher Rechtswissenschaft in den Emigrationsländern wider-
spiegelt. Frau Schoch ist – wie so mancher Gelehrte dieser
Universität – in den 1930er Jahren in das englischsprachige
Ausland emigriert, in ihrem Fall in die USA, und hat dort – sie
war ja noch recht jung – eine Wirkungsgeschichte ganz eigener
Art hinterlassen, in diesem Falle weniger wissenschaftlicher
als praktisch-politischer Natur. Man kann nicht behaupten,
dass dieser Lebenslauf exemplarisch sei, dazu ist zu vieles an
den konkreten Umständen atypisch – Frau Schoch war nicht

jüdischer Herkunft und nicht unmittelbar politisch verfolgt, gehört insofern nicht zu den typischen Opfern des nationalsozialistischen Regimes, sondern ist (zumindest äußerlich) freiwillig gegangen, wenn auch wohl (innerlich) vertrieben, konnte sie doch die notwendige Anpassung, das „Mitmachen“ in einem sich immer weiter radikalisierenden Unrechtsregime, nicht mit ihrem Gewissen und Anstandsgefühl vereinbaren. Man kann nicht behaupten, dass dieser Weg (zumindest in einem empirischen Sinne) typisch für die Reaktion der deutschen Wissenschaft auf das „Dritte Reich“ gewesen sei – leider trägt diese Entscheidung einen Zug des Solitären, sieht man sich das Gros ihrer Wissenschaftlerkollegen an.

Nun war aber Frau Schoch aus mehreren Gründen sowieso ein „Solitär“ in der deutschen Wissenschaftslandschaft der 1920er und 1930er Jahre. Der offensichtlichste Umstand ist insoweit ihr Geschlecht: Als Habilitandin und dann – mit der Habilitation, die noch kurz vor der „Machtergreifung“ erfolgte – als Privatdozentin an einer juristischen Fakultät stand sie allein auf weiter Flur, sie war (und blieb noch längere Zeit) in diesen Rollen die Einzige in Deutschland. Ermöglicht hat diesen Weg ein intellektuelles und institutionelles Umfeld, das alles andere als exemplarisch für die deutsche Juristenschaft nach 1918 war – ein 1933 weitgehend zerstörtes Milieu einer

weltoffenen, kosmopolitischen, um die Bewältigung der Probleme einer aus den Fugen geratenen Welt bemühten Rechtswissenschaft, die in der kurzen Zeitspanne von gerade einmal gut zehn Jahren die juristische Geistesgeschichte enorm bereichert hat. Der hohe Anteil von Gelehrten jüdischer Herkunft war nicht nur selbstverständlich für dieses Milieu, er war in einem gewissen Sinne sogar prägend, war (mit) der Humus, auf dem die Weltgeltung dieser Avantgarde deutscher Rechtswissenschaft erwachsen war. Über ihren akademischen Lehrer Albrecht Mendelssohn Bartholdy wuchs Frau Schoch in dieses intellektuell dynamische, weltoffene Milieu einer um Internationalität und grenzüberschreitende Vernetzung, politisch um Versöhnung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern und um „internationale Organisation“ bemühten, „progressiven“ Rechtswissenschaft neuen Typs hinein. Primäre Domäne dieses zukunftsweisenden Stranges von Rechtswissenschaft waren natürlich das Völkerrecht, die Rechtsvergleichung, das internationale Privatrecht – die Fächer, die auch ihr Lehrer Albrecht Mendelssohn Bartholdy vertrat. Das Œuvre von Frau Schoch selbst ist vorrangig durch die Rechtsvergleichung und das internationale Privatrecht geprägt, wenn auch starke Berührungsflächen zum Völkerrecht unverkennbar sind, insbesondere in der Auseinandersetzung mit den finanziellen Aspekten des über-

aus drückenden Kriegsfolgenregimes, die Frau Schoch schon in ihrer Dissertation beschäftigten und ihr Betätigungsfeld bis in die frühen 1930er Jahre hinein blieben.

In dieser Perspektive wird man Frau Schoch nicht umstandslos dem von mir primär vertretenen Fach, dem Völkerrecht, zurechnen können. Gleichwohl habe ich mit Freuden sofort das Angebot angenommen, die akademische Festrede auf Frau Schoch als Juristin halten zu dürfen. Dies hängt vor allem mit dem institutionellen Kontext zusammen, in dem Frau Schochs wissenschaftliche Laufbahn sich in Hamburg entfaltet hat. Am Anfang ihres beruflichen Lebensweges, der sie zunächst in die Wissenschaft geführt hatte, stand Albrecht Mendelssohn Bartholdy („AMB“), der Gründer des Instituts für Auswärtige Politik, dessen Erbe Anfang der 1970er Jahre in dem von mir geleiteten Institut für Internationale Angelegenheiten aufging. AMB, 1874 in Karlsruhe als Sohn einer assimilierten Familie des jüdischen Großbürgertums geboren, war schon in recht jungen Jahren 1905 nach Würzburg berufen worden. Dort geriet Magdalene Schoch im Verlaufe ihres Studiums während des Weltkrieges ab 1917 in seinen Bann. Schon relativ früh während des Krieges hatte sich AMB für einen Versöhnungsfrieden eingesetzt, womit er in Gegensatz zum herrschenden Geist der in großdeutschen Annexionsphanta-

sien schwelgenden Kollegenschaft geriet. Gebürtiger Karlsruher und dem liberalen Heidelberger Kreis um Max Weber verbunden, stand er dem letzten Reichskanzler des Kaiserreichs, Prinz Max von Baden, nahe und geriet folgerichtig als Mitglied in die nach Versailles entsandte Friedensdelegation. Als Republikaner und von der Völkerbundsidee durchdrungener Internationalist schien ihm die neu gegründete Hamburgische Universität ein besseres Wirkungsfeld zu bieten als die provinziell-konservative Würzburger Fakultät, und er wechselte 1920 als Ordinarius für Internationales Privatrecht (IPR) und Auslandsrecht nach Hamburg. Die 1920 mit einer Arbeit über *Die Zwangsliquidation feindlicher Gesellschaften durch das englische Handelsamt nach der Trading with the Enemy (Amendment) Act, 1918* bei AMB promovierte Magdalene Schoch ging mit ihm, gerade erst 23-jährig, nach Hamburg als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Gut 13 Jahre lang sollte sie dann in Hamburg AMBs rechte Hand als Lehrstuhlassistentin und Mitarbeiterin am bald außerhalb der Universität aufgebauten Institut für Auswärtige Politik (IfAP) sein. Das Nebeneinander von rechtswissenschaftlicher Forschung und Lehre an der Fakultät in der (vor allem zivilistischen) Rechtsvergleichung und im IPR einerseits, von politischer und völkerrechtlicher Recherche und Publizistik am IfAP andererseits, das AMBs Tätigkeit kenn-

zeichnete, sollte auch Magdalene Schochs wissenschaftliche Biographie prägen. Auf beiden Feldern gehörte sie – wie ihr akademischer Lehrer AMB – zur Avantgarde der damaligen deutschen Wissenschaft.

AMB war durch den Krieg sichtlich politisiert worden und engagierte sich seit 1919 vielfältig in der wissenschaftlichen Durchdringung der außenpolitischen Herausforderungen, vor die sich die neue Republik gestellt sah. Als Herausgeber der amtlichen Dokumentation zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges konzentrierte er sich zunächst ganz auf die Kriegsschuldfrage. Ausdruck dieser Aktivität war 1920 die Gründung einer „Forschungsstelle für die Kriegsursachen“ an seinem neuen Wirkungsort Hamburg. Schon bald ging das Bestreben darüber hinaus, in Richtung auf die Gründung einer Forschungsinstitution zu Fragen der internationalen Beziehungen allgemein. Die Bestrebungen liefen parallel zur Gründung des „Royal Institute of International Affairs“ in London und des „Council on Foreign Relations“ in den USA und kulminierten Anfang 1923 in der durch Beschluss von Hamburger Senat und Bürgerschaft erfolgten Gründung des Instituts für Auswärtige Politik. Das Institut wurde bewusst außerhalb der Universität gegründet – war es doch einer Forschungsfrage gewidmet, der internationalen Politik, für die es im Kanon der

universitären Disziplinen noch keine Heimstatt gab. Die Personalausstattung des Instituts wurde aus dem Haushalt der Freien und Hansestadt Hamburg finanziert, die Sachmittel, insbesondere die Bibliothek, aus Zuschüssen des Auswärtigen Amtes und des Reichsministeriums des Inneren sowie großzügigen Zuwendungen privater Sponsoren, insbesondere der Hamburger Wirtschaft, später ergänzt durch größere Zuwendungen der Carnegie und der Rockefeller Foundation. Erste wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsstelle und sodann des Instituts für Auswärtige Politik war Magdalene Schoch, die diese zusätzliche Arbeit weitgehend in ihrer Freizeit bewältigte – sie war nicht formell Angestellte des IfAP, sondern blieb die universitäre Lehrstuhlassistentin von AMB. 1923, nach der formellen Gründung des IfAP, wurden ein Geschäftsführer, zwei wissenschaftliche Assistenten des Instituts und mehrere wissenschaftliche Hilfsarbeiter eingestellt, was aber nicht bedeutete, dass Frau Schoch sich aus dem Institut zurückgezogen hätte. Sie blieb bis 1933 eine wichtige Stütze der Arbeit des Instituts, Mitglied der Redaktion der dort publizierten Zeitschrift *Europäische Gespräche*, in der sie eine Vielzahl von Aufsätzen, Rezensionen und Bibliographien veröffentlichte und betreute, sowie Bearbeiterin einer vierbändigen Dokumentation der Entscheidungen des internationalen Schieds-

gerichts für den Dawes-Plan, dessen Mitglied AMB war – wenn man so will, war sie die „Rechtsexpertin“ des Instituts, eine Rolle, die ihr 1932 mit der Funktion einer „juristischen Abteilungsleiterin“ auch formell zuerkannt wurde. Politisch-weltanschaulich vertrat sie die Linie der von AMB vertretenen Auffassungen – Republikanerin linksliberaler Couleur, Pazifistin, engagierte Vorkämpferin für den Gedanken der internationalen Verständigung und die Völkerbundsidee. Wurden die *Europäischen Gespräche* von Zeitgenossen als „Kampfbblatt für die Völkerbundsidee“ bezeichnet, so wird man Magdalene Schoch als deren juristische Speerspitze bezeichnen können, mit profilierten Veröffentlichungen etwa zum System der Völkerbundmandate und zu den Abrüstungsbemühungen der Völkerbundskommission. 1928/29 wurde sie außerdem Mitgründerin und dann Mitglied im Vorstand der „Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten“, leitete die 1930 gegründete Amerika-Bibliothek und war Herausgeberin der zweisprachigen Zeitschrift *Amerika-Post*, die den wissenschaftlichen Austausch und die politische Verständigung mit den USA befördern sollte. Nicht unerwähnt bleiben sollte hier auch ihr Engagement bei der Gründung des ersten deutschen Zonta-Clubs, einer in den USA entstandenen, dem Rotary-Club ver-

gleichbaren Vereinigung von Frauen in Führungspositionen, deren Hamburger Gründungspräsidentin sie war.

Lässt man diese Aktivitäten Revue passieren, so fragt man sich, wie all dies zu bewältigen war – und von der Fakultätsarbeit in Lehre und Forschung am Seminar für Auslandsrecht, das sie faktisch managte, habe ich noch gar nicht gesprochen, ebenso wenig wie von der Arbeit an ihrer Habilitationsschrift. Das wissenschaftliche Œuvre von Frau Schoch auf den Gebieten der Rechtsvergleichung und des IPR, wo sie akademisch beheimatet war, ist nicht übermäßig umfangreich, kann es angesichts ihres Lebensweges auch kaum sein, ist aber hinsichtlich seines qualitativen Standards durchaus wegweisend.

Ihre wichtigste Schrift auf diesem Feld ist die 1932 eingereichte und 1934 in einer Schriftenreihe der Hamburgischen Juristen-Fakultät erschienene Habilitationsschrift über *Klagbarkeit, Prozeßanspruch und Beweis im Licht des internationalen Rechts*, die den Untertitel trägt: *Zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Qualifikation*. Die Arbeit kombiniert Fragestellungen des Prozess-, insbesondere des internationalen Zivilprozessrechts mit grundsätzlichen Fragestellungen des IPR, unter Verwendung auch rechtsvergleichender Betrachtungen. Es handelt sich um eine hervorragend gearbeitete, material- wie gedankenreiche Arbeit zu einer Grundproblematik des Kollisions-

rechts, die Magdalene Schoch wissenschaftlich auf der Höhe der Diskussion zeigt und erahnen lässt, welches wissenschaftliche Potential in ihr steckte. Parallel zur Habilitationsschrift hatte sie in den Jahren 1931 bis 1933 eine Reihe von Aufsätzen zum IPR sowie zu Problemen des US-amerikanischen und englischen Zivil- und Prozessrechts veröffentlicht, die erhebliche Beachtung fanden. Wäre ihre Publikationstätigkeit so fortgesetzt worden, wie sie in den frühen 1930er Jahren begonnen hatte, wäre Frau Schoch wohl bald zu einer der Größen ihres Faches geworden.

Doch es kam das Jahr 1933, das einen deutlichen Bruch markiert. Im Herbst 1933 wurde ihr akademischer Lehrer AMB nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwangsemeritiert, und Anfang 1934 ging er ins Exil nach Oxford. Das IfAP war schon längst in das Visier des Außenpolitischen Amtes der NSDAP geraten, als „von demokratisch-pazifistischen Interessen durchseucht“, und wurde im Juli 1934 unter die kommissarische Leitung des Historikers und ab Oktober 1934 ersten nationalsozialistischen Rektors der Universität Adolf Rein gestellt. Ab 1934 geriet es unter den Einfluss des jungen nationalsozialistischen Völkerrechtlers Friedrich Berber, der es als Lehrstuhlvertreter faktisch leitete, in der Folge nach Hamburg berufen werden sollte, aber schließ-

lich den Ruf nach Berlin vorzog. Ende 1935 zum stellvertretenden kommissarischen Leiter des Instituts bestellt, gliederte Berber das Institut zusehends in die Strukturen der „Dienststelle Ribbentrop“ ein und verschmolz es 1937, nach Annahme des Berliner Rufes, unter Verlegung nach Berlin mit dem als Trabant des Außenpolitischen Amtes gegründeten „Deutschen Institut für außenpolitische Forschung“. Aus dem zur Förderung des Gedankens der Völkerverständigung und der staatenübergreifenden Organisation gegründeten Forschungsinstitut war eine Propaganda-Institution in Diensten des Ribbentrop-Büros geworden.

Magdalene Schoch hatte sich zu diesem Zeitpunkt schon längst aus dem IfAP zurückgezogen. 1934 hatte sich ihr die Chance geboten, mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation zu einem einjährigen Forschungsaufenthalt in die USA zu gehen. Der Aufenthalt, vor allem in Harvard, half ihr, vielfältige Verbindungen in den US-amerikanischen Wissenschaftsbetrieb aufzubauen. Als sie 1935 nach Hamburg zurückkehrte, scheint sie sich mehr als fremd gefühlt zu haben. Zwar konnte sie ohne Hindernisse ihre Veranstaltungen im Bereich der Rechtsvergleichung und des IPR halten – der einschlägige Lehrstuhl war seit der Vertreibung von AMB verwaist. Ihre Befürchtung, der deutsche Wissenschafts- und Universitäts-

betrieb könne sich unter dem Druck der Nationalsozialisten zusehends ins Negative verändert haben, bewahrheitete sich jedoch vollständig, wie sie in einem Lebenslauf der frühen 1940er Jahre schrieb. Schon 1933 hatte sie sich von der lauen Reaktion der meisten Fakultätskollegen auf die Zwangsemeritierung AMBs und einer größeren Zahl weiterer Kollegen befremdet gezeigt – über die Hälfte der an der Fakultät Beschäftigten war vor 1933 jüdischer Herkunft oder offen sozialdemokratischer Orientierung gewesen und wurde 1933 aus dem Amt entfernt. Zwar war es ihr noch 1934 gelungen, ihre Habilitationsschrift in einer Fakultätsschriftenreihe mit einer Widmung an AMB zu publizieren, aber die älteren Fakultätsmitglieder versuchten, solch „peinliche“ Verbindungen möglichst abzustreifen und durch Anpassung an den Geist der neuen Machthaber ihre Stellung zu retten. Nicht dass man mich falsch versteht: Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Hamburger Universität war keine dezidiert nationalsozialistische Fakultät – im Gegenteil, bis 1935 befand sich unter den dort Beschäftigten kein einziger überzeugter Nationalsozialist, bis 1935 wurden acht der 14 juristischen Professoren entlassen, zwangsemeritiert oder aus dem Amt gedrängt. Die Verbleibenden sahen das Unrecht, das geschah, und versuchten immer wieder, durch kleine Gesten ihr Bedauern über die Vor-

gänge auszudrücken. Nach außen wollte sich aber keiner der verbliebenen Kollegen exponieren, wahrscheinlich gerade, weil sie sich der Fragilität ihrer Stellung bewusst waren. Man suchte vielmehr die Berührung mit den aus dem Amt gedrängten Kollegen zu vermeiden, denen gegenüber man sich schämte. Kaum einer hatte den Mut, auch nur im Kontakt mit den vertriebenen Kollegen den Dingen so offen ins Auge zu sehen, wie dies der damalige Privatdozent Rudolf Sieverts in einem Brief an AMB vom Herbst 1933 tat, in dem er von einem „Meer von Scham und Erniedrigung“ sprach, durch das man täglich seit Monaten wate, in isolierter Hilflosigkeit „bis an den Rand gefüllt mit einem schlimmen Gesamtschuldbewußtsein“. Diese Hilflosigkeit steigerte sich immer weiter – 1935 ließ man sich, nach einiger Zeit hinhaltenden Widerstands, auf einem der vakanten Lehrstühle mit Ernst Forsthoff den ersten profilierten nationalsozialistischen Hochschullehrer aufdrängen. Wie sich in diesem Kontext eine kämpferisch veranlagte Frau vom Schlage Magdalene Schochs fühlte, die ostentativ den Hitlergruß verweigerte, ebenso wie den Beitritt zur NSDAP, die offen ihre Kontakte zu jüdischen Freunden weiterpflegte und enge Beziehungen in die USA unterhielt, wird man sich leicht ausmalen können.

Im Oktober 1936 starb AMB in der Emigration in Oxford. Die Reaktion auf ihr Begehren, für eine Woche von ihren Verpflichtungen beurlaubt zu werden, um an der Beerdigung von AMB in England teilnehmen zu können, scheint für Magdalene Schoch eine Art Schlüsselerlebnis gewesen zu sein. Sie schildert es ausführlich in einem späteren Lebenslauf. Als sie dem Dekan ihr Begehren mitteilte, war dieser zunächst sprachlos und warnte sie dann vor den schweren Konsequenzen, die ein solcher Schritt nach sich ziehen könne. In England erfuhr sie von der Familie ihres verstorbenen Lehrers, dass – bis auf ein formelles Kondolenzschreiben des Dekans – auch nicht ein ehemaliger Fakultätskollege es gewagt hatte, ein Zeichen des Beileids zu senden. Diese und ähnliche Erfahrungen mit der Anpassung und dem Opportunismus der Fakultätskollegen scheinen schließlich den Entschluss zur Emigration befestigt zu haben, den sie 1937 in die Tat umsetzte. Herr Nicolaysen wird Ihnen die Hintergründe wie die Konsequenzen dieser Entscheidung noch einmal im Lichte der gesamten Biographie darstellen. Ich verzichte daher auf weitere Bemerkungen zu diesem Punkt.

Was bleibt als Erbe aus dieser ungewöhnlichen, aus Sicht der Gender Studies sicherlich auch in gewissem Sinne bahnbrechenden Wissenschaftskarriere einer Frau an der Universi-

tät Hamburg der 1920er und 1930er Jahre? Frau Schochs wissenschaftliches Œuvre auf dem Gebiet der Rechtsvergleichung und des IPR ist im Vergleich sicher eher schmal, vor allem wenn man es an dem ihres Lehrers AMB misst. Dies heißt nicht, die Qualität ihrer Arbeiten gering zu schätzen. Im Gegenteil, soweit ich dies einzuschätzen vermag, handelt es sich um hochinteressante, wenn nicht innovative Arbeiten aus einer Phase dynamischer Entwicklung der relativ jungen Disziplinen der Rechtsvergleichung und des IPR. Frau Schoch ist der Rechtsvergleichung wie dem IPR in den USA übrigens treu geblieben, sie hat noch eine Reihe weiterer Arbeiten auf diesen Gebieten in den 1940er, 1950er und 1960er Jahren veröffentlicht, auf Englisch in US-amerikanischen Zeitschriften, und war auch in ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit im US-Justizministerium durchgängig mit Fragen ausländischen Rechts befasst. Sie hat damit ihren Teil dazu beigetragen, das hochentwickelte deutsche IPR und die hohen Standards deutscher Rechtsvergleichung in die US-amerikanische Rechtslehre zu transportieren, wirkte also als Mittlerin zwischen den Rechtskulturen und nationalen Rechtswissenschaften.

Damit steht Magdalene Schoch – so untypisch ihr konkreter Lebenslauf auch ist – letztlich doch exemplarisch für ein wichtiges Phänomen der Wissenschaftsgeschichte. Der angel-

sächsische Raum, insbesondere die USA, profitierten – zumindest wissenschaftlich – enorm von der Ignoranz und Barbarei des nationalsozialistischen Deutschland. Sieht man sich genauer an, in welchem Umfang deutsche Sozial- und Geistes-, aber auch Naturwissenschaftler die US-amerikanische Wissenschaft als Folgewirkung der Emigration befruchtet haben, so kann man erahnen, welchen Gewinn dies in zahlreichen Disziplinen bedeutet haben mag. Für die Rechtswissenschaft gilt dies tendenziell noch am wenigsten, aber auch hier haben – insbesondere im Bereich des IPR und des Völkerrechts – folgenreiche Prozesse der Rezeption und Befruchtung stattgefunden. Dieser an sich positive Befund hat aber seine negative Seite: Wir können kaum ermessen, wie viele hoffnungsvolle wissenschaftliche Karrieren – und Leben – durch die erzwungene Emigration zerstört oder zumindest zeitweilig aus der Bahn geworfen worden sind. Nur eines wissen wir mit Sicherheit: Die deutsche Wissenschaft und die deutsche Universität haben enorm durch diesen erzwungenen Exodus ihrer produktivsten Geister gelitten. Blickt man auf den Geist der wissenschaftlichen Debatten der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, so erahnt man, worauf die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft beruhte – und was das deutsche Geistesleben mit seiner Selbstzerstörung (oder zumindest Selbstprovinzialisierung) an

Potentialen eingebüßt hat. Je mehr ich mich mit der deutschen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte beschäftige, desto sicherer werde ich mir: Nicht 1968 hat die deutschen Universitäten zerstört – so viel Unsinn damals auch geschehen ist –, sondern bereits der Nationalsozialismus hat der deutschen Universität Humboldt'scher Prägung das Rückgrat gebrochen, sie ihrer intellektuellen Substanz beraubt. Daran möge uns ein Schicksal wie das der ersten juristischen Privatdozentin Magdalene Schoch immer erinnern.

R a i n e r N i c o l a y s e n

Ü B E R D A S C O U R A G I E R T E L E B E N V O N
M A G D A L E N E S C H O C H *

Lieber Lennie, liebe Renée,
sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrter Herr Kollege Oeter,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es war keine Kündigung wie jede andere. Nach 17 ertragreichen, bis 1933 erfüllten Jahren an der Hamburger Universität gab die 40-jährige Privatdozentin Dr. Magdalene Schoch ihre Stellung in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zum 1. November 1937 auf, beendete ihre vormals verheißungsvolle juristische Karriere in Deutschland und entschied sich für ein ungewisses Exil in den USA: ein Schritt, der ihr nicht leichtfiel, der sich für die überzeugte Demokratin jedoch seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten immer mehr als Notwendigkeit abgezeichnet hatte. Spürbar war der Druck gewachsen auf eine Wissenschaftlerin, die nicht bereit war, sich „gleichzuschalten“ und den Vorgaben eines inhumanen

Regimes zu entsprechen. Während auch im universitären Umfeld „Anpassungsleistungen“ oder gar Zustimmung zum „neuen Staat“ die Regel waren, hielt Magdalene Schoch konsequent am eigenen Normensystem fest. Zunehmender Isolierung und Gefährdung begegnete sie schließlich durch Flucht in die „freie Welt“. Ihrer Mutter schrieb sie im Sommer 1938, sie habe ein ihr unerträglich gewordenenes Leben aufgegeben und ein neues gesucht. Dazu habe es schließlich keines Mutes mehr bedurft, es sei nichts anderes gewesen als „Selbsterhaltungstrieb“.

Über das couragierte Leben dieser ungewöhnlichen Wissenschaftlerin war bis vor kurzem nur wenig bekannt. Nach 1945 gab es zunächst keinen veröffentlichten Hinweis auf ihr Wirken. Selbst als die Rechtswissenschaftliche Fakultät zum 50-jährigen Bestehen der Universität Hamburg im Jahre 1969 eine Liste ihrer bisherigen Habilitierten präsentierte, fehlte der Name Magdalene Schoch: ein gewiss nicht vorsätzliches, so doch keineswegs zufälliges Versäumnis. Gewürdigt wurde sie 22 Jahre später in unserer Ausstellung „ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität“. Über die Jahrzehnte nach ihrer Emigration war indes auch hier kaum etwas zu erfahren. Es ist das Verdienst der Bremer Juristin Konstanze Plett, die Spur Magdalene Schochs weiterver-

folgt zu haben. Als sie im Jahre 1998 einen biographischen Artikel für den Band *Juristinnen in Deutschland* verfasste, war das Sterbejahr Magdalene Schochs noch immer unbekannt. Erst dank hartnäckiger Recherchen stieß Konstanze Plett im folgenden Jahr auf neue Quellen und einen Nachruf in der *Washington Post* – aus dem Jahre 1987. Langsam begannen sich Konturen einer Biographie auch für das halbe Jahrhundert nach 1937 abzuzeichnen.

Ich möchte im Folgenden versuchen, Ihnen einen ersten Überblick zu geben über den Lebensweg Magdalene Schochs: anhand der über Jahre akribisch erweiterten Sammlung in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte – ihrem Gründer und Leiter Eckart Krause verdanken wir überhaupt die Idee zur heutigen Hörsaalbenennung nach Magdalene Schoch – sowie auf der Basis im letzten Jahr erschlossener bislang unbekannter Quellen. Besonders danken möchte ich Lennie Cujé, der mir vor gut zwei Monaten in Arlington, Virginia, in jenem Haus, in dem Magdalene Schoch 20 Jahre lang lebte, den Nachlass seiner Tante zugänglich gemacht hat. Seither verfügen wir auch über 50 Fotos aus verschiedenen Lebensphasen, die ich im Rahmen des Vortrags nicht einzeln kommentieren kann, die ich Ihnen aber gern, im Hintergrund mitlaufend, präsentieren möchte.

Existenzielle Situationen hatte die 1897 in Würzburg geborene und dort aufgewachsene Magdalene Schoch schon in jungen Jahren durchleben müssen. Ihre Schilderungen der familiären Verhältnisse bezeugen ein hohes Maß an Glück und ein ebensolches an Tragik. In prägender Weise vermittelten die Eltern – die Mutter Katholikin, der Vater Protestant – eine reiche Welt bildungsbürgerlicher Kultur – sei es Literatur, Theater, Musik, bildende Kunst oder Architektur – und auch eine lebenslange Naturverbundenheit. Magdalene Schoch besuchte die Sophienschule, eine weiterführende Schule, die konfessionell ungebunden und ihrem Anspruch nach für damalige Verhältnisse fortschrittlich war. Als erste Mädchenschule in Würzburg bot sie nach dem internen Abschluss dreijährige Gymnasialkurse zur Vorbereitung auf das Abitur, das die Schülerinnen noch als Externe an einem Jungengymnasium ablegen mussten. Die Mutter, Margarete Schoch, war – laut Aufzeichnungen der Tochter – ihrer Zeit um mindestens 50 Jahre voraus; unter anderem setzte sie sich für liberalere Schulordnungen ein, gründete 1912 einen Verein für Frauenstimmrecht und engagierte sich gegen Militarismus und Kriegstreiberei.

Das Jahr 1914 markierte neben der weltpolitischen Zäsur auch eine familiengeschichtliche: Im Januar erhängte sich der Vater, Johann Schoch, wegen des Bankrotts seiner Würzburger

Tuchhandlung; Ende desselben Jahres traf die Nachricht vom Tod des Magdalene Schoch besonders nahe stehenden Bruders Heinz im Ersten Weltkrieg ein. Zwei Geschwister waren zuvor im Säuglingsalter gestorben. Als älteste von drei verbliebenen Töchtern übernahm Magdalene Schoch fortan, neben ihrer Mutter, eine besondere Verantwortung für die Familie, die nun zum reinen Frauenhaushalt geworden war. Die Schochs führten bald eine kleine Pension, mit der sie sich gerade über Wasser hielten.

Trotz materiell beengter Verhältnisse strebte Magdalene Schoch mit Entschiedenheit ein Universitätsstudium an, zu dem Frauen in Deutschland erst seit wenigen Jahren zugelassen waren. Nach dem Externenabitur am Würzburger Realgymnasium immatrikulierte sie sich 1916 an der Universität ihres Heimatortes – nicht im Wunschfach Medizin, sondern aus finanziellen Gründen für Rechtswissenschaft. In der ersten Vorlesung über Römisches Recht saß sie – symptomatisch auch für ihre weitere Karriere – als einzige Frau unter Männern. Dies hatte zu Momenten der Sprachlosigkeit beim Ordinarius geführt, der das Auditorium zunächst wie gewöhnlich mit „Meine Herren!“ begrüßt hatte, um dann – in ironischem Ton – zu korrigieren: „Meine Herren und meine Dame!“

Magdalene Schoch studierte konzentriert und mit weitem Horizont. Pro Semester belegte sie sieben bis acht Veranstaltungen, darunter stets auch mindestens eine über deutsche, englische oder US-amerikanische Literatur, über Philosophie oder Kunstgeschichte. Sie selbst pries im Rückblick des Jahres 1932 die „Buntheit“ ihres Studiums. Die Jurisprudenz habe neben sich immer auch die Philologie und vor allem ein intensives Werkstudententum hinnehmen müssen – das sei sicher nicht durchweg von Vorteil für die Examenskenntnisse gewesen, für die „allgemein-menschliche Ausbildung“ aber habe es viel bedeutet. Von richtungweisender Bedeutung in ihrem Studium war vor allem die Begegnung mit dem renommierten Völkerrechtler und „Bürgerhumanisten“ Albrecht Mendelssohn Bartholdy, dessen Vorlesungen und Seminare sie seit 1917 besuchte.

Nach acht Semestern, davon einem in München, wurde Magdalene Schoch 1920 an der Universität Würzburg mit einer Arbeit über englische Kriegsgesetzgebung promoviert und folgte im selben Jahr ihrem „Doktorvater“ Mendelssohn Bartholdy als kongeniale Assistentin an dessen neue Wirkungsstätte, die im Vorjahr gegründete Hamburgische Universität. Die von gegenseitigem Respekt getragene Zusammenarbeit erwies sich in der Folgezeit als ausgesprochen fruchtbar. Die bei-

den hätten, so beschreibt es später der Hamburger Kollege Fritz Morstein Marx, eine Art von intuitivem Sinn füreinander gehabt. Magdalene Schoch sei an allen beruflichen Plänen und Vorhaben Mendelssohn Bartholdys beteiligt gewesen. Die Arbeitsbeziehung habe ein menschliches Verhältnis überlagert, in dem auch Kleinigkeiten nie belanglos gewesen seien. Die erhaltenen Briefe Magdalene Schochs an Mendelssohn Bartholdy, den sie stets siezte, vermitteln eine Ahnung von besonderer Vertrauensbindung, von gelebter Wissenschaft und inspirierendem Humor.

Im Rückblick repräsentieren beide die demokratische Chance von Weimar wie die frühe wissenschaftliche Blütezeit der Hamburger Universität. Über die vielen gemeinsamen Arbeitsprojekte hat Stefan Oeter bereits Auskunft gegeben: vor allem über den Aufbau des Seminars für Auslandsrecht, Internationales Privat- und Prozessrecht an der Universität sowie die Etablierung des Instituts für Auswärtige Politik und dessen Zeitschrift *Europäische Gespräche*. Ab 1929 gehörten beide dem geschäftsführenden Vorstand der von ihnen mitbegründeten „Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten“ an. Magdalene Schoch wurde Herausgeberin des Organs der Gesellschaft, der zweisprachigen *Hamburg-Amerika-Post* (ab 1931: *Amerika-Post*) mit dem bezeichnenden Untertitel *A messenger of*

good will between the United States and Germany. Als 1930 die Amerika-Bibliothek im Neuen Rechtshaus, eine Spezialbibliothek für Amerikanisches Recht und Politische Wissenschaft, feierlich eröffnet wurde, übernahm Magdalene Schoch auch deren Leitung. Im ersten Jahresbericht bilanzierte sie 1931, die Hamburgische Universität sei für das Studium des amerikanischen Rechts führend unter den deutschen Universitäten geworden.

Zu den vielen parallelen Tätigkeiten kamen Forschungsreisen, umfangreiche Publikationsprojekte und ab 1929 auch eigene Lehrveranstaltungen, vor allem zum englischen und US-amerikanischen Recht. Magdalene Schoch sprach von der „Mannigfaltigkeit meiner Arbeitstage und -Nächte“. Im November 1932 habilitierte sie sich als erste Juristin in Deutschland und wurde – nach einstimmigem Votum der Fakultät – Privatdozentin für Internationales Privat- und Prozessrecht, Rechtsvergleichung und Zivilprozessrecht: ein Meilenstein auf dem Weg von Frauen in männerbesetzte Wissenschaft.

Die äußerst diszipliniert arbeitende Wissenschaftlerin verstand sich immer auch als politisch denkender und handelnder Mensch: innerhalb wie außerhalb ihres engeren beruflichen Feldes, in Deutschland wie später in den USA. Ab 1931 amtierte sie, wie erwähnt, als Gründungspräsidentin des ers-

ten deutschen Zonta-Clubs in Hamburg, jenes heute international weit verzweigten Zusammenschlusses berufstätiger Frauen in leitenden Positionen. Im Jahr darauf bemühte sich Magdalene Schoch um die Errichtung einer „Frauenfront“ gegen den Nationalsozialismus; auf einer Großveranstaltung im „Conventgarten“ warnte sie vor der drohenden Diktatur.

Anstand und Zivilcourage bewies Magdalene Schoch auch nach der NS-Machtübernahme. Die mehrmalige Aufforderung, in Veröffentlichungen keine jüdischen Autoren mehr zu nennen, lehnte sie empört ab. Ein Zeichen setzte sie in ihrer Habilitationsschrift: Die 1934 erschienene Buchfassung enthält eine Widmungsseite für den entlassenen und nach England emigrierten Albrecht Mendelssohn Bartholdy.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Lebenswelt Magdalene Schochs bereits radikal verändert. Die Hamburgische Universität war kaum wiederzuerkennen und machte schon Ende 1933 den Eindruck einer „gleichgeschalteten“ Hochschule. Aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 war etwa ein Fünftel des Lehrkörpers meist aus „rassischen“, zum Teil aus anderen politischen Gründen vertrieben worden. Bei seiner Emigration hoffte Mendelssohn Bartholdy noch, Magdalene Schoch könne das Seminar für Auslandsrecht, das seit 1934 von Leo Raape geleit-

tet wurde, im gemeinsamen Sinne weiterführen, doch die Handlungsspielräume verengten sich zunehmend auch für sie; die aufgebauten Arbeitszusammenhänge wurden nach und nach zerstört.

Ende 1933 gab Magdalene Schoch ihre Tätigkeit für das schon bald konterkarierte Institut für Auswärtige Politik auf. Die *Europäischen Gespräche* wurden eingestellt, ebenso die *Amerika-Post*. Die „Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten“ wurde aufgelöst. Der Zonta-Club Hamburg ließ sich 1933 aus dem Vereinsregister streichen, um sich nicht von seinen jüdischen Mitgliedern trennen zu müssen. Die Treffen der Zontians fanden fortan geheim statt; Unterlagen aus der Frühzeit wurden aus Sicherheitsgründen weitgehend vernichtet.

Eine Atempause gewährte in dieser Situation ein Rockefeller-Stipendium für einen einjährigen Forschungsaufenthalt in den USA. Nachdem sie sich lange Zeit mit dem US-amerikanischen Rechtssystem, mit Geschichte und Kultur des Landes befasst hatte, reiste Magdalene Schoch im Herbst 1934 erstmals in die Vereinigten Staaten. Dort besuchte sie die bedeutendsten Rechtsschulen des Landes, setzte sich insbesondere mit methodologischen Problemen zwischenstaatlicher Rechtskonflikte auseinander und knüpfte, ohne schon die Emigration zu planen, wichtige Kontakte. Bei ihrer Rückkehr nach

Hamburg im Oktober 1935 hegte sie eigenen Angaben zufolge die Hoffnung, die dortigen Verhältnisse könnten inzwischen erträglicher geworden sein. Das Gegenteil war der Fall.

Konkrete Befürchtungen verband Magdalene Schoch mit der Ende 1934 in Kraft getretenen neuen Reichshabilitationsordnung, nach der nur noch jene Habilitierten auch Privatdozenten werden sollten, die ihre politische Zuverlässigkeit im Sinne des NS-Staates unter Beweis gestellt hatten. Magdalene Schoch nahm an, auch bereits habilitierte Wissenschaftler wie sie würden bald überprüft werden. Eine Fortsetzung ihrer akademischen Karriere in Richtung Professur schien aussichtslos, und auch ihrer bisherigen Stellung fühlte sie sich nicht mehr sicher, zumal ihr signalisiert wurde, als enge Vertraute Mendelssohn Bartholdys sei sie per se „verdächtig“. Dies hielt sie aber keineswegs davon ab, im November 1936 als einziges Mitglied der inzwischen „Hansischen Universität“ an der Bererdigung Mendelssohn Bartholdys teilzunehmen – ungeachtet der Drohung von Rektor Adolf Rein, ihre Reise nach Oxford werde eine ernste Gefährdung ihrer Stellung zur Folge haben. Auch in der eigenen Fakultät hatte man sie vor der Fahrt gewarnt – ein Lehrstück, wie Magdalene Schoch später notierte, über die Haltung „so genannter Intellektueller“.

Der Alltag wurde immer zermürender. In der Universität wurde Magdalene Schoch zunehmend isoliert; auch der Kontakt zu den zum Teil radikalisierten Studierenden geriet immer schwieriger. Als im Mai 1937 vorübergehend die Mitgliedersperre der NSDAP aufgehoben wurde und auch Magdalene Schoch gedrängt wurde, einen Antrag zur Aufnahme in die Partei zu stellen, war die Grenze des Zumutbaren für sie erreicht. Während sich die Mehrheit der noch nicht eingetretenen Kollegen jetzt auf die Liste der Antragsteller setzen ließ, erklärte sie „klipp und klar“, eine Parteimitgliedschaft werde für sie niemals in Frage kommen. Nach eigenen Worten bedeutete dies in ihrer Situation „beruflichen Selbstmord“. Wenige Wochen später, am 28. Juni 1937, reichte sie ihr Kündigungsschreiben ein.

Magdalene Schoch bekundete rückblickend, der Abschied von Hamburg sei ihr angesichts der dort verbrachten glücklichen Jahre nicht leichtgefallen, aber für sie habe es im Jahre 1937 keine Alternative mehr zur Emigration gegeben. So verkaufte sie ihren Hausstand und ließ sich eine Lebensversicherung auszahlen, um mit dem Geld ihrer mittellosen Mutter, die seit 1930 bei ihr gewohnt hatte, zumindest über die nächsten Monate zu helfen. Im Oktober 1937 emigrierte Magdalene

Schoch ohne finanzielle Rücklagen und konkrete Stellenperspektive nach Amerika.

Der schwierige Start in den USA war nur mit guten Freundinnen und Freunden zu bewältigen. Louise Gerry, ein US-amerikanisches Zonta-Mitglied der ersten Stunde, nahm die deutsche Emigrantin für etliche Monate in Buffalo bei sich auf. Im September 1938, knapp ein Jahr nach ihrer Ankunft, wurde Magdalene Schoch Forschungsassistentin an der Harvard Law School mit Lehraufträgen in den Seminaren des Dekans Erwin Griswold – eine spärlich bezahlte Tätigkeit (das Honorar entsprach dem Anfangsgehalt einer Stenotypistin), aber der Einstieg in ihre zweite juristische Karriere.

Nach fünf Jahren in Harvard wechselte Magdalene Schoch 1943 nach Washington, um als Expertin für Deutsches Recht für das Office of Economic Warfare, die spätere Foreign Economic Administration, zu arbeiten. Zum Teil gemeinsam mit anderen Emigranten, vor allem Ernst Fraenkel und Otto Kirchheimer, trug sie zur juristischen Vorbereitung der US-amerikanischen Besatzungspolitik bei. Die Bezahlung erfolgte tagesweise bei monatlicher Kündigungsfrist. Mit dem Abbau der Behörde nach Kriegsende fiel Ende 1945 auch Magdalene Schochs Stelle weg. Nach dem Intermezzo in einem New Yorker Law Institute sowie halbjähriger Arbeitslosigkeit begann

Ende August 1946 ihre dann 20 Jahre währende Tätigkeit als Sachverständige für Internationales und Ausländisches Recht im US-Justizministerium. Zahlreiche große Fälle sind mit ihrem Namen verbunden, 1952 erhielt sie die Zulassung zum Obersten Gerichtshof der USA. „Es unterliegt keinem Zweifel“, betonte im Jahre 1959 der angesehene New Yorker Rechtswissenschaftler Walter Derenberg, „dass Fräulein Dr. Schoch während ihrer ganzen Laufbahn in den Vereinigten Staaten denselben hohen akademischen Rang aufrecht erhalten hat, der ihr Werk während ihrer Verbindung mit der juristischen Fakultät der Hamburger Universität auszeichnete.“

Neben dem permanent hohen Arbeitspensum pflegte Magdalene Schoch ihre persönlichen Beziehungen. Nicht wenige Menschen wurden auch materiell von ihr unterstützt, so großzügig wie es nur eben ging. Selbst noch knapp bemittelt, hatte sie von 1938 bis 1941 von den USA aus die Versorgung ihrer Mutter in Deutschland finanziert; einer Hamburger Studentin hatte sie die Überfahrt ins Exilland USA bezahlt und auch dort schon gestrandeten Emigranten geholfen. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges verschickte sie jahrelang eine erstaunliche Menge von Paketen nach Deutschland: an Verwandte, an Freundinnen und Freunde, an Zonta-Mitglieder und andere, Sendungen mit Lebensmitteln und Kleidung, die möglichst

genau auf die Bedürfnisse der jeweiligen Empfänger zugeschnitten waren. Im Januar 1950 ermöglichte sie ihrem ältesten, damals 17-jährigen Neffen und Patensohn Leonhard – fortan: Lennie – Cujé die ersehnte Auswanderung in die USA. Knapp drei Jahre später galt Gleiches für die Überfahrt ihrer Schwester und von deren drei weiteren Kindern. Im gemeinsamen Haushalt in Arlington, vor den Toren Washingtons, kam Magdalene Schoch fortan für den Lebensunterhalt einer sechsköpfigen Familie auf.

Angesichts dieser Verpflichtungen vernachlässigte sie ihre eigene Altersversorgung. Diese missliche Situation bewog sie schließlich 1958, dem Drängen einer deutschen Freundin nachzugeben und beim Amt für Wiedergutmachung Ansprüche anzumelden. Vertrauensvoll vertreten wurde sie in Hamburg von Rechtsanwalt Robert Gärtner, einem ihrer früheren Studenten. Das Verfahren, das sich bis 1963 hinzog, kreiste um die Frage, ob Magdalene Schoch im „Dritten Reich“ politisch Verfolgte gewesen sei oder ob ihre Emigration den Charakter eines gänzlich „normalen“ Wohnortwechsels gehabt habe.

Die eidesstattlichen Erklärungen, die in diesem Zusammenhang abgegeben wurden, werfen noch einmal Schlaglichter auf die Haltung Magdalene Schochs in den Jahren 1933 bis 1937 und die Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Ich

möchte vier exemplarische Aussagen durchaus unterschiedlicher „Zeugen“ auszugsweise zitieren. Die sozialdemokratische Schulreformerin und Oberschulrätin Olga Essig erklärte:

„Dr. Schoch [hat sich], ohne parteipolitisch gebunden zu sein, stets und bei den verschiedensten Anlässen als eine entschiedene Bekennerin zu liberaler und sozialer Lebens- und Weltanschauung erwiesen und mit kompromissloser Deutlichkeit die im Nationalsozialismus zutage tretenden Anschauungen der Gewaltherrschaft, des Antisemitismus und Militarismus abgelehnt und bekämpft. Das tat sie schon in den Anfängen und lange vor der Machtergreifung im Jahre 1933.“

Der 1934 ins britische Exil geflohene Eduard Rosenbaum, vormaliger Direktor der Hamburger Commerzbibliothek, gab zu Protokoll:

„Als das Nazi-Regime 1933 einsetzte, war sie nach hinreichend bekanntem Brauch jener Zeit als nächste Mitarbeiterin des ‚Judenstümmelings‘ Mendelssohn Bartholdy eine ‚Gezeichnete Person‘. Sie blieb dies umso mehr, als sie ihre kritische Haltung nicht verhehlte. [...] Es bedarf wohl kaum weiterer Ausführungen, dass ein solcher Mensch sich unter der Herrschaft des Nationalsozialismus verfolgt oder mindestens bedroht fühlen musste.“

Klare Worte über Magdalene Schoch fand auch der Staatsrechtler Rudolf Laun, einer der wenigen Regimegegner an der Hamburger Universität im „Dritten Reich“, Rektor von 1924 bis 1926 und 1947/48:

„[...] ich kann bezeugen, daß ihre Haltung tadellos war, obwohl vorauszusehen war, daß ihr daraus mit der Zeit große Nachteile erwachsen würden. [...] Als sie 1935 aus Amerika nach Hamburg zurückkehrte, konnte sie bald feststellen, daß sie ihre frühere hiesige Lehr- und Amtstätigkeit unter der nationalsozialistischen Herrschaft nicht würde weiterführen können. Sie hat also verfolgungsbedingt nach längerer Zeit den Entschluss gefasst, endgültig nach Amerika auszuwandern.“

Und der Strafrechtler Rudolf Sieverts betonte:

„Aus juristischen und politischen Einsichten, aus ihrem ganzen Lebensgefühl heraus war Fräulein Dr. Schoch eine leidenschaftliche Gegnerin des nationalsozialistischen Regimes. [...] ich [habe] damals den Entschluss von Fräulein Dr. Schoch zu emigrieren sehr gut verstanden. Die Argumente, die Fräulein Dr. Schoch auch mit mir damals durchgesprochen hat, erschienen mir zwingend. Es erscheint mir sicher, dass Fräulein Dr. Schoch niemals ausgewandert wäre, wenn ihre Situation in Hamburg nicht durch das

neue nationalsozialistische Regime so prekär geworden wäre. Es hielten sie in Deutschland sehr starke familiäre Bindungen, vor allem an ihre alte Mutter und ihre Geschwister. Dass sie durch eine Kündigung ihres Dienstverhältnisses und durch die Aufgabe der *Venia legendi* durchaus zu erwartenden entsprechenden Schritten der nationalsozialistischen Stellen zuvorkam, hielt ich damals wie heute für richtig.“

So eindeutig die Stellungnahmen ausfielen – der Antrag wurde vom Amt für Wiedergutmachung abgelehnt. Erst nach einer Klage Magdalene Schochs beim Hamburger Landgericht einigte man sich in einem Vergleich: Rückwirkend ab Februar 1962 erhielt die Juristin ein Ruhegehalt, als dessen Bemessungsgrundlage ein knapp 30-jähriges Beamtenverhältnis festgelegt wurde.

Im US-Justizministerium war Magdalene Schoch noch bis 1966 tätig; danach arbeitete sie, schließlich in hohem Alter, als selbständige Gutachterin mit einem kleinen Büro in Washington weiter, bis eine Alzheimer-Erkrankung jegliche Tätigkeit ausschloss. Die letzten vier Lebensjahre verbrachte sie in einem Pflegeheim in Falls Church, Virginia, wo sie 1987 starb. Ihre Asche liegt begraben im Garten des erwähnten Hauses in Arlington – unter einem von ihr selbst gepflanzten Baum.

Die USA waren Magdalene Schoch in ihrer zweiten Lebenshälfte zur Heimat geworden. Sehr bewusst war sie, die 1943 die US-Staatsbürgerschaft angenommen hatte, Amerikanerin geworden. Dabei sparte sie nicht mit massiver Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in den USA, jedoch war sie – anders als im Deutschland des Jahres 1937 – der festen Überzeugung, in den Vereinigten Staaten lohne sich der Kampf um Verbesserungen, seien Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten gegeben; diese zu nutzen galt ihr als staatsbürgerliche Pflicht. Ihr Einsatz für Frauenrechte blieb in den USA ungebrochen; vordringlich war für sie daneben vor allem der Kampf um die Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung, für die sie öffentlich stritt, als dies noch alles andere als selbstverständlich war.

Deutsch sprach Magdalene Schoch seit ihrer Einreise nur noch, wenn es sich nicht vermeiden ließ; nach Deutschland zu reisen war ihr auch nach 1945 zunächst kein angenehmer Gedanke. Als sie 1961 aus beruflichen Gründen erstmals die Bundesrepublik besuchte, begann aber eine Folge von Aufenthalten, um Freunde und Verwandte regelmäßig wiederzusehen. In Hamburg nahm sie 1963 an einer „Intereuropäischen Diskonferenz“ des Zonta-Clubs teil.

An Kontakt zur Universität Hamburg war Magdalene Schoch nicht gelegen. Ihren eigenen Aufzeichnungen zufolge war ihr nach 1945 von dort eine Lehrtätigkeit angeboten worden, doch hatte sie keinen Fuß mehr in diese Institution setzen wollen. Ihr Entschluss zur Emigration erwies sich als ein dauerhafter, als Grenzscheide zwischen ihr und all jenen, die auch nach dem „Dritten Reich“ behaupteten, „man“ habe doch gar nicht anders gekonnt als sich dem Regime anzupassen. Magdalene Schochs Kündigung im Jahre 1937 war angesichts der drückenden Verhältnisse keine „freiwillige“ Entscheidung gewesen, aber eine beeindruckend autonome – und eine für die Hamburger Universität in dieser Form singuläre.

* Eine erweiterte und ausführlich annotierte Fassung dieses Festvortrags ist erschienen unter dem Titel: Für Recht und Gerechtigkeit. Über das couragierte Leben der Juristin Magdalene Schoch (1897–1987). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 92 (2006), S. 113–143.

L e n n i e C u j é

D A N K E S W O R T E

Sehr geehrte Damen und Herren !

Meine Gattin, Dr. Renée von Würde, und ich danken der Universität Hamburg herzlichst für die Einladung und die Möglichkeit, an dieser besonderen Feier teilzunehmen. Die Benennung des Hörsaals nach meiner Tante Magdalene Schoch wäre für sie und ist für uns eine große Freude und Ehre.

„Tante Lena“, wie wir sie nannten, war auch meine Patentante, die immer eine große Bedeutung für mich hatte. Sie kam zu meiner Geburt am 1. Januar 1933 von Hamburg nach Gießen und bestand darauf, dass ich sofort getauft würde, bevor, wie sie sagte, „die Braunen mich erwischen“. 1934 oder 1935 nahm sie mich für kurze Zeit mit nach Hamburg, aber ich habe leider keine Erinnerung daran. Nachdem wir von Gießen nach Frankfurt umgezogen waren, besuchte uns Tante Lena noch einmal in Frankfurt. Es muss in der Zeit zwischen ihrem ersten Besuch in den USA und ihrer Emigration dorthin im Jahre 1937 gewesen sein. An diesen Besuch habe ich noch

heute eine ganz klare Erinnerung: Wir drehten Stühle um, und daraus ergab sich ein „Dampfer“. Sie war der Heizer und ich der Kapitän! Jetzt waren wir auf der Fahrt nach Amerika!

Von den USA aus schickte sie mir immer schöne, bunte Postkarten, die ich bis zu meiner eigenen Auswanderung hütete, aber noch eindrucksvoller waren ihre selbst zusammengestellten Bilderbücher, die uns Kindern, mir und meinen drei Geschwistern, viel Freude bereiteten. Dann kam der Krieg, und wir hörten nichts mehr von Tante Lena, bis eines Tages im Jahre 1946 eine uniformierte Amerikanerin vor unserer Tür in Frankfurt stand und sich als Freundin von Magdalene vorstellte. Ihr Name war Loretta, und sie wurde zu unserem Familien-Engel ernannt! Bald danach kamen die so wichtigen „Fresspakete“, und die Verbindung war wiederhergestellt.

Eine der größten Sorgen meiner Tante war, wie sie mich aus Deutschland zu sich in die USA holen könnte. Sie fühlte, dass ich keine Zukunft in Deutschland hatte. Im Januar 1950 ist der Traum der Übersiedlung Wirklichkeit geworden. Knapp drei Jahre später hat sie auch ihrer Schwester – meiner Mutter –, meinen zwei Brüdern und meiner Schwester die Auswanderung in die USA ermöglicht.

Lena war für mich wie eine Mutter, und sie stand immer, bis zum Ende ihres Lebens, an meiner Seite. Nach ihrem Tode

stellte meine Frau Renée ihre Hinterlassenschaft sicher. So war es möglich, als Rainer Nicolaysen nach Arlington kam, einige ihrer kleinen Schätze der Universität Hamburg zu stiften. Ich bin sicher, sie würde das so wollen, da die Universität Hamburg sozusagen ihr Leben geprägt hat. Ungeachtet der Vergangenheit hat sie Hamburg und die Universität immer in ihrem Herzen getragen.

Meine Frau Renée und ich – wir danken vielmals!

A N H A N G

Magdalene Schoch

EINE „EHEMALIGE“ IM REICH DER
WISSENSCHAFT*

Wenn ich für das Gedenkbuch der Sophienschule zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt etwas über den Weg erzählen will, den mein Studium und meine Berufsarbeit mich geführt haben, so müßte ich meine Erzählung eigentlich mit dem Augenblick anfangen, wo ich mit dem Zeugnis der Reife (Chemie 4, Religion 1) beglückt das Würzburger Realgymnasium verließ, in dem wir 8 Schülerinnen der Gymnasialkurse als „Externe“ vor einem gestrengen Forum fremder Lehrer Rechenschaft zu geben hatten über das, was wir uns in diesen Kursen in drei Jahren und unter den ungünstigsten Kriegsverhältnissen an Wissen hatten aneignen können. Und ich wäre fast versucht, den jetzigen Gymnasiastinnen eine kleine Vorlesung darüber zu halten, wie viel leichter sie es heute haben bei dem systematisch ausgebauten Mädchenschulwesen, das es „zu unserer Zeit“ noch nicht gab. Aber ich fürchte, man würde mir mit roter Tinte an den Rand

schreiben: „Zum Thema!“, und so beeile ich mich *in medias res* zu gehen:

Mein Studium zeichnete sich von Anfang an durch seine Buntheit aus, und so ist auch später meine berufliche Tätigkeit immer vielfältig, nie einseitig gewesen. Die Jurisprudenz mußte es sich gefallen lassen, nicht nur die Philologie, sondern auch ein intensives Werkstudententum als Nebenbuhler zu haben – was sicher nicht immer von Vorteil für die Examenkenntnisse war, aber für die allgemein-menschliche Ausbildung viel bedeutete. Bald nach meiner Promotion, die sich auf eine Arbeit über englische Kriegsgesetzgebung gründete, wurde ich von meinem Lehrer Mendelssohn Bartholdy an die junge Hamburgische Universität berufen. Meine Aufgabe war zunächst der Aufbau einer Bibliothek für ausländisches Recht im Rahmen eines neugegründeten Universitätsseminars – ein Unternehmen, das durch die Inflation natürlich nicht gerade erleichtert wurde. Daneben (im buchstäblichen Sinne, denn es waren nur einige wenige mit Akten und Büchern überfüllte Räume zur Verfügung) entstand das Institut für Auswärtige Politik, dessen Werdegang in dem 1930 erschienenen großen Werk über deutsche Forschungsinstitute sehr anschaulich geschildert ist.** Bei der beschränkten Zahl der Mitarbeiter galt es anzupacken, wie die Aufgaben gerade

kamen: einmal an der großen Aktenpublikation des Auswärtigen Amtes, dann bei der Redaktion der *Europäischen Gespräche*, deren bibliographischen Teil ich ein paar Jahre hindurch bearbeitet habe, bei den zwei letzten Bänden des *Handbuchs der Politik*, dann wieder beim Werben von Mitteln für unsere Bestrebungen usw.

Eine andere Arbeit, die mich zunächst etwas vom eigenen Gebiet ablenkte, aber sich doch als lohnend erwies, war die kritische Ausgabe der Haager Schiedssprüche zum Dawes-Plan, die ich in vier Bänden veröffentlicht habe und vor deren Lektüre ich Nichtjuristen nur warnen kann.

Die auslandsrechtlichen Studien haben sich in Hamburg von jeher auf das anglo-amerikanische Recht konzentriert, und hier lag auch meine Haupttätigkeit; sie hat mich mehrere Male nach England geführt, wo mir bei Richtern und Anwälten eine ausgezeichnete Einführung in die Gerichtspraxis zuteil wurde. Für das Studium des amerikanischen Rechts haben wir in Hamburg die Amerika-Bibliothek begründet, mit deren Leitung ich betraut bin und die heute schon, nach zwei Jahren, eine stattliche Sammlung von amerikanischen Gesetzen, Entscheidungen und Lehrbüchern darstellt, wie sie außer in Berlin sonst nirgends in Deutschland zu finden ist. Eine deutsch und englisch geschriebene Zeitschrift, die *Ame-*

rika-Post, die ich verantwortlich herausgebe, und eine Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten helfen mit, die Beziehungen zu Amerika zu pflegen und zu erweitern; die Einrichtung eines *Junior Year* für amerikanische Studenten ist geplant, der Professoren- und Studentenaustausch wird gefördert und überhaupt „Kulturpropaganda“ im guten Sinne des Wortes getrieben.

Seit mehreren Jahren habe ich von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät regelmäßig Lehraufträge für Vorlesungen über englisches und amerikanisches Recht und für rechtsvergleichende Seminarübungen. Hier ist die Hauptaufgabe, den Studenten, die sich in Hamburg mehr als anderswo für ausländisches Recht interessieren, nicht nur einen Überblick über die fremden Rechtssysteme im großen zu geben, sondern sie auch zur Benutzung der sehr eigentümlichen Rechtsquellen Englands und der Vereinigten Staaten anzuleiten und sie bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten im Auslandsrecht zu beraten. Hand in Hand damit geht eine immer umfangreicher werdende Gutachtertätigkeit für Gerichte und Anwälte, und wenn ich Ihnen zum Schluß verrate, daß ich seit einiger Zeit über einer größeren wissenschaftlichen Arbeit aus dem internationalen Privatrecht sitze, so werden Sie

vielleicht eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit meiner Arbeitstage und -Nächte gewinnen können.

Diese vielgestaltige Arbeit hat natürlich, besonders in einer Stadt wie Hamburg, den Vorzug, daß man mit vielen Menschen aus allen Ländern und allen Lebensgebieten in Berührung kommt. Da sind, wenn ich die letzten Jahre überblicke, vor allem die Zusammenkünfte mit Engländern und Franzosen zu zwangloser politischer Aussprache, da sind die Verhandlungen vor dem Dawes-Schiedsgericht im Haag, die ein Kennenlernen mit führenden Sachverständigen der internationalen Wirtschaft vermittelten, dann die zahlreichen amerikanischen Besucher vom jungen Austauschstudenten bis hinauf zum Botschafter der Vereinigten Staaten, schließlich ein auf amerikanische Anregung gegründeter Frauenklub, der nach Art der Rotarier aus jedem Beruf die führende Persönlichkeit auswählt und als dessen Präsidentin ich mit repräsentativen Frauen aller Richtungen und aller Berufe zusammenkomme. So habe ich allen Grund, dankbar die menschliche Bereicherung anzuerkennen, die mir aus meiner Arbeit zuströmt und die letzten Endes doch das ist, was jeder Betätigung ihren höheren Sinn verleiht.

Und wenn ich heute an meine alte Schule zurückdenke, so empfinde ich, bei aller Dankbarkeit für das, was sie mich

sachlich gelehrt hat, doch als wesentliches die *menschliche* Verbundenheit mit den Frauen und Männern, die uns, nicht immer ohne Mühe und Ärger, ihr Bestes gegeben haben. Meine besten Zukunftswünsche der Sophienschule!

In dankbarer Erinnerung

Univ. Hamburg

Dr. Magdalene Schoch.

* Erschienen in: Jahrbuch der Sophienschule Würzburg 1932, S. 69–71.

** Forschungsinstitute: Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter hg. von Ludolph Brauer, Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Adolf Meyer, unter redaktioneller Mitarbeit von Johannes Lemcke. Zweiter Band. Hamburg 1930, S. 332–346 [Anm. d. H.].

Magdalene Schoch

A BIT ABOUT MY CAREER*

I had always intended to study medicine. But when I found out that this would take too many years before I could support myself, I switched over to law. The University had a pleasant custom of permitting new students to “taste” any lectures they might be interested in at the beginning of the semester. The first lecture on which I sat in was on Roman law, taught by an outstanding expert in the field. I’ll never forget the expression on his face when he saw a girl sitting there. He was about to open the lecture with the traditional formal “meine Herren”, but when he saw me he was speechless for a few minutes until he managed to say “meine Herren und meine Dame” with an ironic intonation. But I was so fascinated with the subject that I registered for his course and learned a lot, beside, naturally, attending other legal courses.

After an extra semester at the University of Munich I acquired a doctorate in law from the Würzburg faculty in 1920. Soon thereafter I was hired as an assistant by Profes-

sor Albrecht Mendelssohn Bartholdy, who had been invited to help organize the newly founded University of Hamburg. A.M.B., as we always called him, was a grandson of the composer, and had wanted to become a musician himself. But when his father died, his uncle, a famous professor of law in Leipzig, insisted that he studied law because, he said, "If you become a musician, you will always be compared with your famous grandfather, and never judged on your own merits." A.M.B. made a brilliant career in the law. As a very young man he became a full professor in the law faculty of Würzburg. When he accepted the call to Hamburg, he asked me to become his assistant. This opened an entirely new world to me.

The widespread city along the banks of the Alster River, which formed a beautiful lake, the harbour with its coming and going of ships, the beautiful surroundings, the wide horizon, and the nice people: it did not take long before Hamburg became my second home. My work started with the organization of a library of foreign law and lecturing on conflict of laws and comparative law. When A.M.B. organized the Institute of Foreign Policy, which played an important role in the international relations of Hamburg, I worked there part-time, helped edit the magazine *Europäische Gespräche* and was

editor of the *Amerika-Post*. A fellowship gave me an opportunity to acquaint myself with the judicial system of England – a wonderful experience.

After a while I persuaded my Mother [Margarete Schoch (1868–1945); d. H.] to come and live with me, after Liselotte [Magdalene Schochs Schwester Liselotte, später Elisabeth Cujé (1907–2000); d. H.] had married. It was not an easy decision to leave Würzburg, but Mutter soon found new roots in the nice apartment I had found for us (there was still a housing shortage), and she made a comfortable home for me. Then after a few years, I had the good fortune of receiving a fellowship from the Rockefeller Foundation for a year of study and research in the United States – an opportunity I could not decline. During that time (1934–1935) Mother stayed with Liselotte and her family in Gießen. This is not the place to report on the interesting and fruitful year I spent travelling all over the United States and visiting a number of law schools. When I had to return to Germany I had great misgivings about the progress which Nazism had made in the meantime, and my fears were fully justified. The universities had completely surrendered to the Nazis, just like the entire population (Professor Mendelssohn had already moved to England with his family at the time I went to the

United States). I felt I could not stay in this atmosphere, and I had to disappoint my poor Mother's hope that we might start a joint household again. I cut off my connection with the Institut für Auswärtige Politik and restricted myself to teaching "non-political" subjects. My office was a small annex to the University, where I could avoid contact to the Nazi administration. But one day we received a notice from headquarters "permitting" every teacher and employee to apply for membership in the Party. The professor who was my superior at that time called me into his office in great agitation. He was not a Nazi but a remnant of the conservative party, and he was quite upset. "My God, what shall I do? What are you doing, Dr. Schoch?" "Me," I said, "I've thrown the notice in my waste basket." "But what about our future? I cannot live if I'm not permitted to teach!" "Well, Professor, that's your problem." So he signed on the dotted line. I, of course, did not, and strange to say, nothing happened to me.

Lennie has asked me to record the following, because it reveals the moral corruption which Hitler brought out in the so-called intellectuals. One Friday morning in 1936 I received a wire notifying me that Professor Mendelssohn had suddenly died in Oxford. I'm not going to dwell on my feelings at this blow. I called the head of the Faculty, told him the fact

and that I could not attend the Faculty meeting next day because I was going to England for the funeral. He was practically speechless. "Do you think this is wise? I'll have to notify headquarters of the University." Which he did, and was told that this trip might have serious consequences for me. I told him I was not interested and asked him to cancel my lectures for the following week. I rushed to England by the night boat and caught a train in time to attend the funeral and spend a day with A.M.B.'s family. I found out that not one of his German colleagues nor his former university had sent even a token of sympathy. When I was back in my office in Hamburg, one or two of his former friends and colleagues would sneak to my office and ask me questions. I could not help showing them my contempt. Soon thereafter I resigned and left for the United States in 1937. My Mother and Trudel [Magdalene Schochs Schwester Gertrud Heinrichs (1898–1977); d. H.] saw me off on the boat, and the courage which Mother showed almost broke my heart. This was the last time I saw her...

I had good friends receiving me in the U.S.A. who made it possible for me to start on a new career.

After the collapse of Germany I received a letter from Hamburg offering me a teaching position in the revived

University. I replied I would never set foot into that institution...

* Teil der unveröffentlichten Textsammlung „Fragments of a Family History“, undatiert (nach 1945); Nachlass Magdalene Schoch im Privatarchiv Lennie Cujé, Arlington, Virginia, USA.

Eckart Krause

DOKUMENTATION:

ZUR ENTSTEHUNG DER NAMENS-
GEBUNG DES MAGDALENE-SCHOCH-
HÖRSAALS

1 Vorbemerkung

Mit der Errichtung der „Flügelbauten“ im Anschluss an das 75. Jubiläum der Universität Hamburg im Jahre 1994 hatte zunehmend auch das sie legitimierende Hauptgebäude an der Edmund-Siemers-Allee Aufmerksamkeit gefunden. Spätestens nach Fertigstellung der Neubauten wurde offensichtlich, dass der historisch und architektonisch bedeutsame Altbau zur zeitgemäßen Erfüllung seiner zahlreichen Funktionen, aber auch zur Wahrung seiner repräsentativen und symbolischen Bedeutung dringend einer grundlegenden Renovierung und behutsamen Modernisierung bedurfte. Im Zuge dieses vom Universitätspräsidenten Jürgen Lüthje mit engagierter Unterstützung des Architekten und Stadtplaners (zunächst im Bezirk Eimsbüttel, dann an der Universität Hamburg) Michael

Holtmann betriebenen, vom Architekturbüro Dinse, Feest, Zurl gestalteten, aus staatlichen „Sonderinvestitionsmitteln“ sowie privaten Spenden finanzierten, inzwischen mit zwei Hamburger Architekturpreisen ausgezeichneten Projektes wurde damit begonnen, die Hörsäle dieses ursprünglichen „Vorlesungsgebäudes“ nach Abschluss ihrer Neugestaltung nach einstigen herausragenden Mitgliedern der Hamburger Universität zu benennen, die im „Dritten Reich“ verfolgt worden waren.

Zum 80. Universitätsgeburtstag im Mai 1999 erhielt so der große Hörsaal A nach dem 1933 vertriebenen Philosophen den Namen Ernst-Cassirer-Hörsaal. Im November desselben Jahres wurde der grundlegend renovierte Hörsaal B nach der 1942 ermordeten Germanistin Agathe Lasch benannt. Gut ein halbes Jahr später, im Juni 2000, folgte der Hörsaal C als Erwin-Panofsky-Hörsaal nach dem ebenfalls 1933 entlassenen Kunsthistoriker. Danach verlangsamte sich der Baufortschritt, weil für die Renovierung der verbliebenen beiden mittleren Hörsäle J und M erst neue Finanzquellen erschlossen werden mussten. Als diese gefunden waren, erbat der Universitätspräsident im November 2004 einen Vorschlag zur Namensgebung für diese beiden, nach damaliger Planung, letzten noch zu benennenden Hörsäle.

In einem ausführlichen Vermerk schlug ich vor, die begonnene ehrende Erinnerung an verfolgte Mitglieder des Lehrkörpers der Universität fortzusetzen, dabei allerdings die bisherige Konzentration auf die ehemalige Philosophische Fakultät aufzugeben – zumal der geplante Ausbau des Standortes Edmund-Siemers-Allee zu einem „Kulturwissenschaftlichen Zentrum“ sich nicht in dem angedachten Umfang würde realisieren lassen. Zum Zuge kommen sollten von den drei bisher nicht berücksichtigten Fakultäten der „Hamburgischen Universität“ die Rechts- und Staatswissenschaftliche sowie die Mathematisch-Naturwissenschaftliche. Der damit einhergehende Verzicht auf die Medizin erschien angesichts der eigenen topographischen Identität der Medizinischen Fakultät im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf am ehesten hinnehmbar.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass für den Physiko-Chemiker und, im US-amerikanischen Exil, späteren Nobelpreisträger der Physik Otto Stern an seiner einstigen Wirkungsstätte an der Jungiusstraße eine eigene Würdigung anstand, schlug ich für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät den Mathematiker Emil Artin als Namensgeber vor, für die Rechts- und Staatswissenschaftliche schließlich die Privatdozentin Magdalene Schoch. Während der erste Vorschlag unmittelbar als „eingängig“ gelten konnte, war der zweite in

mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung; sie musste ausführlich begründet werden, was mit dem im Folgenden dokumentierten Teil des Vermerkes geschah.

2 Das Dokument

„Die Antwort auf diese Frage [nach dem Namensgeber beziehungsweise der Namensgeberin aus der ehemaligen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät; E. K.] fällt [...] angesichts der Vielzahl und Bedeutung der in Frage kommenden Wissenschaftler besonders schwer. Ganz vorne stehen, kaum zu bestreiten, die Juristen Kurt Perels und Albrecht Mendelssohn Bartholdy, der Ökonom Eduard Heimann, schließlich, vor allem wegen der Nachkriegsgeschichte, auch der werdende Politikwissenschaftler Siegfried Landshut. Andere Namen wären denk- und begründbar. Für alle müssen die Universität und, vorrangig, die künftig jeweils ‚zuständigen‘ Fakultäten noch Formen einer Erinnerung finden, die ihre so unterschiedlichen Schicksale angemessen würdigt: Perels, vor Gründung der Universität ihr einziger Jurist, in seiner nationalen Gebundenheit die Antwort auf seine Entlassung nur im Suizid findend; der eindrucksvolle ‚Bürgerhumanist‘ Mendelssohn Bartholdy, Deuter weltpolitischer Konstellationen mit dem Ziel internationaler Friedenssicherung nach der horrenden Erfahrung des (Ersten) Weltkriegs, in seinem jähen Sturz vom gefragten Direktor eines eigenen Forschungsinstituts zum Stipendiaten eines Oxforder Colleges; der ‚religiöse Sozialist‘ Heimann, auch als späterer ‚Dean of the Graduate Fa-

culty' der New Yorker ‚New School for Social Research‘, in seinem Bemühen um solidarische Hilfe für die vielen Gefährdeten aus Deutschland und Österreich, auch in seiner Fähigkeit, nach seiner Emeritierung nach Hamburg zurückzukehren; und schließlich dessen mitten in seinem Habilitationsverfahren verjagte Assistent Landshut, der nach bittersten Exilerfahrungen mangels Alternativen 1951 den Ruf auf den ersten Hamburger Lehrstuhl für Politische Wissenschaft annimmt – und mir in dieser Rolle in eindrucksvoller Erinnerung ist.

Und doch: Nicht als pragmatischer Ausweg aus diesem Dilemma, sondern *in her own right* schlage ich vor, den verbleibenden Hörsaal nach

Magdalene Schoch

zu benennen, und zwar sowohl aus wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Gründen als auch wegen ihrer Achtung gebietenden Haltung gegenüber den Zumutungen des nationalsozialistischen Universitätsalltags.

Magdalene (vor allem im amerikanischen Exil verwandte sie die Variante Magdalena) Schoch war seit 1920 Assistentin Albrecht Mendelssohn Bartholdys und nachhaltig an den Vorbereitungen und dem Aufbau seines ‚Instituts für Auswärtige Politik‘ beteiligt gewesen. Für die von Mendelssohn Bartholdy gegründete ‚Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten‘ gab sie ab 1929 die anspruchsvolle Zeitschrift *Hamburg-Amerika-Post. A Messenger of Good Will between the United States and Germany* heraus (ab drittem Erscheinungsjahr unter dem Haupttitel *Amerika-Post*). Zusätzlich leitete sie die von ihr aufgebaute, im Juni 1930 unter

Beteiligung des Rektors Ernst Cassirer feierlich eröffnete ‚Amerika-Bibliothek Hamburg‘ im Neuen Rechtshaus der Universität (Ro 44) [Rothenbaumchaussee 44; E. K.] [cf. EN-GE ZEIT, Seite 24].* 1932 habilitierte sie sich als erste Frau in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät mit einer Arbeit über *Klagbarkeit, Prozeßanspruch und Beweis im Licht des internationalen Rechts. Zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Qualifikation*, die 1934 als 2. Band in der Reihe *Urkunden und Forschungen zum internationalen Recht*. Hg. von Mitgliedern der Hamburgischen Juristen-Fakultät veröffentlicht wurde. 1932 wurde sie Leiterin der Rechtsabteilung des Instituts für Auswärtige Politik. Nach Mendelssohn Bartholdys Entlassung und Emigration nach England lehrte sie weiter im Bereich des Internationalen Rechts, bis sie 1937 die notwendigen Mittel aufgebracht hatte, um ‚freiwillig‘ (als nicht durch die NS-Rassenideologie Bedrohte) in die USA auszuwandern. Nach Forschungstätigkeit an der Harvard Law School (1938–1943) arbeitete sie, zum Teil gemeinsam mit Ernst Fraenkel und Otto Kirchheimer, für verschiedene Bundesbehörden vor allem zur juristischen Vorbereitung der amerikanischen Besatzungspolitik. 1945 begann eine Karriere im amerikanischen Justizministerium, die sie als Leiterin der Abteilung für ausländisches Recht des Office of Alien Property beendete. Seit 1943 war sie amerikanische Staatsbürgerin. In einem Brief nach Hamburg erklärt sie 1952 (fast trotzig): ‚But let me assure you that when I think back to those distant days it is without any personal bitterness. For my voluntary exile has led me to a life of great satisfaction and opened up new and inter-

esting fields of work' – um dann fortzufahren: ‚To be sure, the fate of Albrecht Mendelssohn Bartholdy and thousands like him is a memory that can never be dimmed by the flow of time' [ENGE ZEIT, Seite 54].

Magdalene Schoch stirbt, neunzigjährig, im November 1987 in einem Altersheim in Arlington, Virginia, vor den Toren Washingtons.

Was, neben diesen angedeuteten Leistungen, begründet einen Vorschlag, der mit Perels, AMB [Albrecht Mendelssohn Bartholdy; E. K.], Heimann, Landshut und anderen ‚konkurriert'? Aus meiner Sicht vor allem folgende Überlegungen:

- Mit Magdalene Schoch würde eine Wissenschaftlerin geehrt, die als Assistentin mit einem weit über ihre Pflichten hinausgehenden Engagement einen viel größeren Beitrag zu dem unbestreitbar großen Werk Mendelssohn Bartholdys geleistet hat, als den Zeitgenossen, vor allem aber der Nachwelt bewusst ist, und die schließlich als Privatdozentin wenigstens einen Teil des gemeinsamen aufklärerischen, auf Verständigung zielenden Erbes im Internationalen Recht an der Universität zu bewahren versucht hat.
- Mit ihr würde zugleich eine Wissenschaftlerin geehrt, deren Habilitation einen Meilenstein auf dem Weg von Frauen in alle Bereiche der Wissenschaft darstellt: Sie ist die erste in Rechtswissenschaft habilitierte Frau nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland [vgl. Elisabeth Boedeker und Maria Meyer-Plath: 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumenta-

tion über den Zeitraum von 1920–1970. Göttingen 1974, Seite 191]. Dabei gäbe es für die Universität Hamburg noch einen Grund zur ‚Wiedergutmachung‘, hat doch die Rechtswissenschaftliche Fakultät in der Festschrift zu ihrem 50-jährigen Bestehen 1969 in der Liste der Habilitationen Magdalene Schoch (wie auch Max Grünhut) schlicht vergessen – ein gewiss nicht vorsätzlicher, für die damalige Zeit gleichwohl symptomatischer Fehler.

- Drittens würde mit Magdalene Schoch eine Wissenschaftlerin geehrt, die, solange es ihr irgend möglich erschien, auch in der Diktatur den elementaren Normen menschlichen Anstandes verpflichtet blieb, welche die große Mehrzahl ihrer Kollegen auch an den Universitäten bereits weitgehend aufgegeben hatte: Auf einem eigenen Blatt verkündete die gedruckte Fassung ihrer Habilitationsschrift, sie sei ‚Albrecht Mendelssohn Bartholdy gewidmet‘ – zu einer Zeit, als viele Wissenschaftler dazu übergingen, als ‚Juden‘ diffamierte Autoren entweder gar nicht oder nur mit diskriminierenden Zusätzen zu erwähnen. Als ihr verehrter Lehrer zwei Jahre später starb, war sie das einzige Mitglied der Hamburger Universität, welches an der Beerdigung teilnahm – trotz deutlicher Warnungen und angedrohter Konsequenzen. Und erst als ihr klar geworden war, dass sie diese Haltung nur um den Preis eigener Vernichtung beibehalten könnte, entschloss sie sich zur Flucht in ein ungewisses Exil. Sie zog damit eine Konsequenz, von der Bruno Snell, der wie kaum ein anderer der in Deutschland Gebliebenen mit Anstand das ‚Dritte Reich‘ durchlebt hat,

nach 1945 im privaten Gespräch bekennen sollte: ‚Mir wäre heute wohler, wenn ich damals, wie alle die anderen, ausgewandert wäre‘ [mitgeteilt von Prof. Herwig Maehler, London].

- Schließlich, gegenüber dem bisher Erwähnten vergleichsweise banal: Auch Magdalene Schoch hat immer wieder Lehrveranstaltungen in der ESA 1 [Edmund-Siemers-Allee 1; E. K.] abgehalten.

Zusammenfassung

Die Benennung der fünf [...] Hörsäle nach Ernst Cassirer, Agathe Lasch, Erwin Panofsky, Emil Artin und Magdalene Schoch wäre m. E. unter vielerlei Aspekten ‚stimmig‘: Die genannten Namen

- repräsentieren drei der damals existierenden vier Fakultäten der Hamburgischen Universität und haben dabei in ihrer Lehre einen unmittelbaren Bezug zum Gebäude;
- legen zugleich, der künftigen Nutzung des Gebäudes angemessen, ein Schwergewicht auf die Philosophische Fakultät;
- umfassen drei Ordinarien, eine Extraordinaria (und zugleich erste Professorin der Universität) sowie eine Assistentin und Privatdozentin (zugleich die erste in Rechtswissenschaft Habilitierte in Deutschland), spiegeln also die Bandbreite des Lehrkörpers;
- enthalten mit zwei Frauen (40 Prozent) zwar einen deutlich höheren Anteil als damals an der Universität präsent, vermitteln zugleich aber das Faktum, dass die höchste Stufe des akademischen ‚Cursus honorum‘, das Ordinariat, Frauen auch in Hamburg faktisch verschlossen blieb;

- spiegeln die Bandbreite der Verfolgung an der Universität: Drei wurden nach dem infamen ‚Berufsbeamtengesetz‘ vom April 1933 als ‚Juden‘ entlassen (Cassirer, Lasch, Panofsky), ohne dass ihnen eine Chance zur Gegenwehr blieb – auch wenn Cassirer sich bereits nach dem ausbleibenden Protest seiner Kollegen gegen den ‚Boykotttag‘ am 1. April 1933 zur Emigration entschied. Von ihnen konnten zwei, wenngleich unterschiedlich intensiv und lange, ihre Karrieren im Exil fortsetzen, während Agathe Lasch vom hauptamtlichen Lehrkörper das einzige Opfer des Holocausts wurde. Artin wurde nach den verschärften Kriterien der ‚Nürnberger Gesetze‘ von 1935 betroffen, weil er nicht den Ausweg wählte, sich von seiner ‚nichtarischen‘ Ehefrau scheiden zu lassen. Magdalene Schoch schließlich, nicht unmittelbar bedroht, sah um der Bewahrung ihrer humanen Normen willen nur die Möglichkeit, ‚freiwillig‘ in ein ungewisses Exil (‚my voluntary exile‘) zu gehen. Und von den drei das ‚Dritte Reich‘ Überlebenden haben zwei, Panofsky und Schoch, nach 1945 in unterschiedlicher Form vorgebrachte Angebote zur Rückkehr abgelehnt; einer, Artin, kehrte 1958 nach Hamburg zurück, wo er vor seiner Emeritierung verstarb.

Es ist meine Überzeugung, dass die Universität Hamburg mit einem derartigen ‚Programm‘ ihre bisherigen Bemühungen um eine selbstkritische Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte glaubhaft fortsetzen und deren Ergebnisse, mit ein wenig Mut, überzeugend präsentieren könnte. Dies gilt umso mehr, als für eine wissenschaftliche Würdigung

der beiden Vorgeschlagenen [Emil Artin und Magdalene Schoch; E. K.] auch angemessene Interpret(inn)en gewonnen werden könnten.“

3 N a c h b e m e r k u n g

Beide Vorschläge fanden schnell die Zustimmung des Universitätspräsidenten. Angesichts der angestrebten identitätsstiftenden Bedeutung der Namensgebungen im historischen Hauptgebäude der Universität lag ihm auch an einer Einbindung der betroffenen Fachbereiche. In einer gemeinsamen Besprechung am 29. November 2004 begrüßte der Dekan des Fachbereichs Mathematik mit Nachdruck den Vorschlag Artin. Für die Dekanin der Rechtswissenschaft war der Name Schoch verständlicherweise eine Überraschung und Herausforderung. Nach einer ausführlichen Erörterung der Gründe für diesen Vorschlag hat sie ihn sich ausdrücklich zu eigen gemacht.

* Angela Bottin, unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen: ENGE ZEIT. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität. Hamburg 1991; auch als Band 11 der Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Berlin/Hamburg 1992.

A U T O R E N

LENNIE CUJÉ, Jazzmusiker, Arlington, Virginia, USA.

ECKART KRAUSE, Arbeitsstelle und Bibliothek für Universitätsgeschichte der Universität Hamburg.

JÜRGEN LÜTHJE, Dr. iur., Dr. h. c., Präsident der Universität Hamburg 1991–2006.

RAINER NICOLAYSEN, Dr. phil., Privatdozent für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg; derzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte.

STEFAN OETER, Dr. iur., Professor für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht an der Universität Hamburg; Geschäftsführender Direktor des Instituts für Internationale Angelegenheiten; Prodekan der Fakultät für Rechtswissenschaft.

VERANSTALTUNGSPROGRAMM

Akademische Feier aus Anlass der Benennung
des Hörsaals J nach Magdalene Schoch

am Donnerstag, 15. Juni 2006 um 16.00 Uhr im Hauptgebäude
der Universität Hamburg

George Gershwin: S'Wonderful

Grußwort des Präsidenten

Dr. Dr. h. c. Jürgen Lüthje

Festvorträge

Prof. Dr. Stefan Oeter:

Magdalene Schoch und die Universität Hamburg. Eine (unge-
wöhnliche) Wissenschaftskarriere der 1920er und 1930er Jahre

PD Dr. Rainer Nicolaysen:

Über das couragierte Leben von Magdalene Schoch

Erinnerungen an Tante Lena

Lennie Cujé, Arlington, Virginia, USA

Eubie Blake: Memories of you

Kleiner Empfang

*

Musikalische Intermezzi: Lennie Cujé (Vibraphon), Raphael
Poppe (Gitarre), Carl Voss (Bass)

GESAMTVERZEICHNIS DER BISHER ERSCHIENENEN HAMBURGER UNIVERSITÄTSREDEN

BAND 1 [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für den Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].

BAND 2 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor, November 1946: Bishop Berkeley und die Gegenwart].

BAND 3 (1950): Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.

BAND 4 (1950): Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 5 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau bei der Jahresfeier im Mai 1948: Die Struktur der lebendigen Substanz].

BAND 6 (1950): Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Ma-

terie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.

BAND 7 (1950): Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.

BAND 8 (1951): Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

BAND 9 (1950): Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.

BAND 10 (1951): Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.

BAND 11 (1950): Vom Sinn der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels

an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.

BAND 12 (1951): Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.

BAND 13 (1951): Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.

[OHNE NR.] (1952): Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.

BAND 14 (1952): Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 15 (1953): Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.

BAND 16 (1954): Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Böttcher (2. Auflage 1961).

BAND 17 (1954): Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am 19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.

BAND 18 (1955): Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.

BAND 19 (1955): Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.

BAND 20 (1955): Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.

[OHNE NR.] (1956): Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.

BAND 21 (1957): Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.

BAND 22 (1957): Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jahrestages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.

BAND 23 (1958): Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.

BAND 24 (1958): Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.

BAND 25 (1959): Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.

BAND 26 (1960): Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).

BAND 27 (1961): Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.

BAND 28 (1961): Das Vermächtnis einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburts-

tag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.

BAND 29 (1961): Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).

BAND 30 (1963): Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.

BAND 31 (1964): Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.

BAND 32 (1965): Deutscher Widerstand 1933–1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Henis. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.

BAND 33 [O. J.]: Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.

BAND 34 (1966): Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929. Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966.

BAND 35 (1967): Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.

[OHNE NR.] (1968): In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.

BAND 36 (1981): Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.

BAND 37 (1982): Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898–1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.

BAND 38 (1982): „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.

BAND 39 (1982): Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag am 30. Dezember 1977.

BAND 40 (1983): Zum Gedenken an Otto Brunner (1898–1982). An-

sprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.

[OHNE NR.] (1983): Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.

BAND 41 (1983): Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940–1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

BAND 42 (1984): Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.

BAND 43 (1984): Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfrid Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.

BAND 44 (1985): Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.

BAND 45 (1987): Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.

BAND 46 (1988): Zum Gedenken an Bruno Snell (1896–1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.

BAND 47 (1989): Zur Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elsbeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.

BAND 48 (1989): Zum Gedenken an Hans Schimank (1888–1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.

BAND 49 (1990): Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921–1977) am 20. Januar 1988.

BAND 50 (1991): Zum Gedenken an Eduard Bötticher (1899–1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.

BAND 51 (1992): Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.

BAND 52 (1993): Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.

BAND 53 (1993): Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918–1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.

BAND 54 (1993): Entwicklungstendenzen des Zivilprozessrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an

Konstantinos D. Kerameus anläßlich des Festaktes am 4. Februar 1993.

BAND 55 (1997): Zum Gedenken an Otfrid Fischer (1920–1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.

BAND 56 (1996): 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.

BAND 57 (1997): Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.

BAND 58 (1998): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.

BAND 59 (1998): Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927–1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.

N. F. BAND 1 (1999): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.

N. F. BAND 2 (2002): Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.

N. F. BAND 3 (2003): Zum Gedenken an Peter Borowsky.

N. F. BAND 4 (2004): Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927–22.11.2002.

N. F. BAND 5 (2004): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.

N. F. BAND 6 (2004): Zum Gedenken an Eberhard Schmidhäuser. Reden, gehalten auf der akademischen Gedenkfeier der Universität Hamburg am 6. Februar 2003.

N. F. BAND 7 (2004): Ansprachen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Dr. Klaus Garber am 5. Februar 2003 im Warburg-Haus.

N. F. BAND 8 (2004): Zum Gedenken an Dorothee Sölle.

N. F. BAND 9 (2006): Zum Gedenken an Emil Artin (1898–1962).

N. F. BAND 10 (2006): „Quod bonum felix faustumque sit“. Ehrenpromotion von Walter Jens zum Dr. theol. h. c. am 3. Juni 2005 in der Universität Hamburg.

N. F. BAND 11 (2007): Zur Eröffnung des Carl Friedrich von Weizsäcker-Zentrums für Naturwissenschaft und Friedensforschung.

N. F. BAND 12 (2007): Zur Verleihung der Ehrensatorwürde der Universität Hamburg an Profes-

sor Wolfgang K.H. Panofsky am 6. Juli 2006.

N. F. BAND 13 (2007): Reden zur Amtseinführung von Prof. Dr.-Ing. habil. Monika Auweter-Kurtz als Präsidentin der Universität Hamburg am 1. Februar 2007.

N. F. BAND 14 (2008): 50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux. Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007 im Warburg-Haus, Hamburg.

N. F. BAND 15 (2008): Reden zur Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. h. c. Dr. h. c. Manfred Lahnstein am 31. März 2008.

N. F. BAND 16 (2008): Zum Gedenken an Magdalene Schoch (1897–1987). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals J im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Magdalene-Schoch-Hörsaal am 15. Juni 2006.

Die Bände der *Neuen Folge* sind, soweit vorrätig, als Print-Ausgaben über den Buchhandel erhältlich oder bestellbar bei: Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg, Telefon: (040) 42838-7146, Fax: (040) 42838-3352, E-Mail: order.hup@sub.uni-hamburg.de

Sie können auch als Online-Dokumente auf den Webseiten des Verlags kostenlos – so genannter *open access* – gelesen und heruntergeladen werden (http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Hamburger_Universitaetsreden).

I M P R E S S U M

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937816-60-9

ISSN 0438-4822

Open access online unter
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR16_Schoch

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg
Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg
Realisierung: Hamburg University Press,
<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Erstellt mit StarOffice/OpenOffice.org
Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg
© 2008 Hamburg University Press
Rechtsträger: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von
Ossietzky

